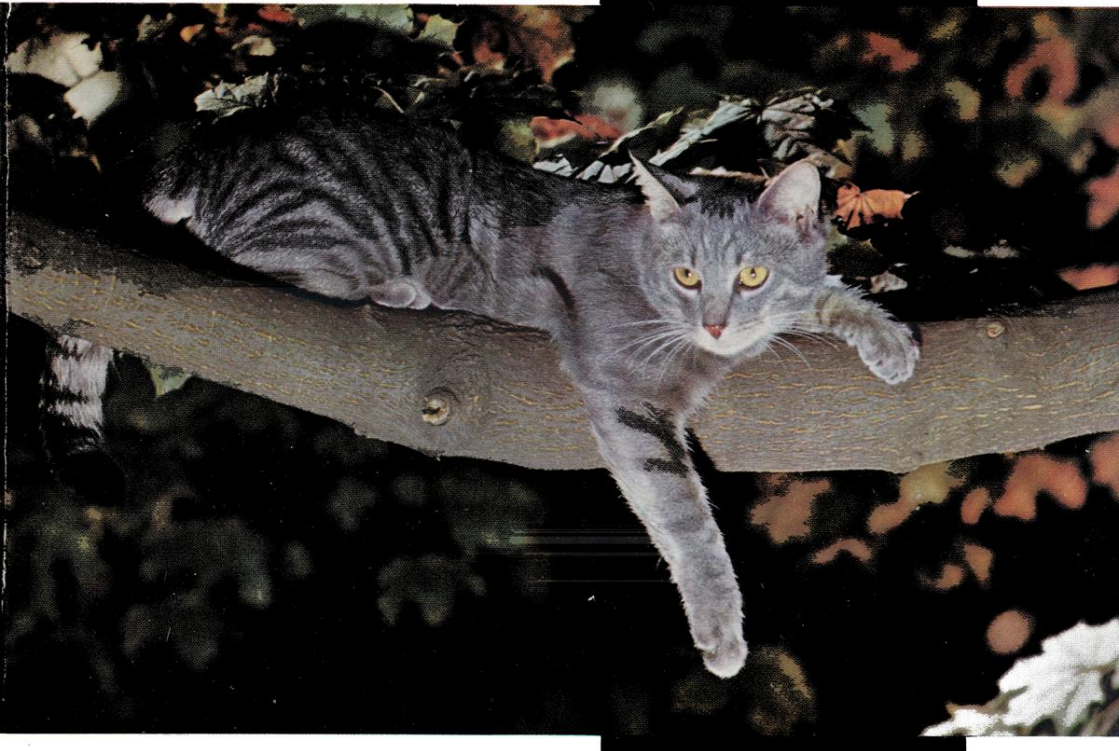
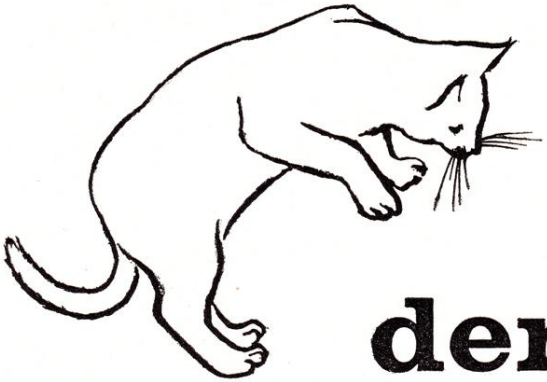
INGEBORG HEIDRICH

Kiu, der Kater



UNION



Kiu, der Kater

Erzählt von Ingeborg Heidrich

Mit 32 Bildtafeln von Toni Angermayer

UNION VERLAG STUTTGART

Einbandentwurf von Johann Perathoner (Farbphoto Toni Angermayer)
© Union Verlag Stuttgart 1963
Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung, der Übertragung durch Rundfunk, der photomechanischen Wiedergabe, des Vortrags und der Verfilmung, vorbehalten
Nachdruck verboten. Printed in Germany
Gesamtherstellung J. Ebner, Ulm, 1963

Winnie, unsere Schäferhündin, haßt Katzen. Sie stürzt sich auf jede, die ihr über den Weg läuft. Flüchtet die Katze auf einen Baum, springt Winnie am Stamm in die Höhe, bis sie außer Atem ist. Trotzdem gibt sie nicht auf. Hechelnd und mit vor Erregung triefenden Lefzen wirft sie sich unter dem Baum nieder. Die Augen gebannt nach oben gerichtet, belagert sie die Katze.

Zuweilen retten die Verfolgten sich auch in einen Garten. Von allen Hunden gehetzte Katzen wissen genau, wann sie in Sicherheit sind. Manche setzen sich sogar in aller Ruhe jenseits des Zaunes hin und glätten das durch den schnellen Spurt in Unordnung geratene Fell. Über eine solche Herausforderung gerät Winnie außer sich. In ohnmächtiger Wut rast sie kläffend am Zaun auf und ab.

Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß Winnie ein wohlerzogener Hund ist. Sie gehorcht aufs Wort. Sogar wenn im Wald ein Hase vor ihr aufspringt oder ein Reh über den Weg setzt. Nur wenn sie hinter einer Katze her ist, hilft kein Rufen und kein Pfeifen. Dann ist sie taub. Wir müssen ihr nachlaufen und sie am Halsband mit uns ziehen.

Winnies wegen konnten wir nicht daran denken, eine Katze zu halten. Obwohl wir gern eine gehabt hätten. Vor allem Sabine, die jüngere unserer beiden Töchter. Sie ist eine richtige Katzennärrin. Schon als kleines Kind lief sie hinter jeder Katze her, um sie zu streicheln. Fragten wir vor Weihnachten oder vor ihrem Geburtstag Sabine, was sie sich wünsche, bekamen wir immer dieselbe Antwort: »Eine Katze.«

Auch später, als sie schon ein verständiges Mädchen war, kämpfte sie immer noch um eine Katze. Sabine war der Meinung, daß Winnie nur auf fremde Katzen einen Haß habe. »Ihr werdet sehen, wenn sie erst begriffen hat, daß die Katze ins Haus gehört, tut sie ihr bestimmt nichts.«

Die um zwei Jahre ältere Anja lächelte spöttisch: »Das glaubst du doch selber nicht.«

Nichts reizt Sabine mehr, als wenn die Schwester sich in ihre Angelegenheiten mischt. Das führt regelmäßig zum Krach. Nur wenn es um die Katze ging, beherrschte sich Sabine. Sie wollte sich die Gelegenheit, uns vielleicht doch zu überreden, nicht durch einen Streit verscherzen. Denn fast alle Katzen-Gespräche endeten damit, daß Sabine bat: »Könnten wir es nicht wenigstens mal versuchen, Mammi?«

Ich weigerte mich jedoch entschieden, das Leben einer Katze aufs Spiel zu setzen. Einmal mußten wir es aber doch tun. Und das kam so:

Eines Morgens — ich war allein in der Wohnung — brachte die Post einen Brief von einem Rechtsanwalt und Notar Siebenwert. Wir kannten keinen Herrn Siebenwert. Was mag er nur von uns wollen, überlegte ich und drehte den Brief hin und her. Schließlich riß ich den Umschlag auf. Herr Siebenwert teilte uns in dürrem Amtsdeutsch mit, daß Tante Elisabeth — sie hatte in einem Damenstift gelebt und war kürzlich gestorben — uns ihr Haus draußen vor der Stadt vermacht habe. Wir wurden aufgefordert, es zu besichtigen und danach schriftlich zu erklären, ob wir die Erbschaft annehmen würden oder nicht.

Dieser Herr Siebenwert scheint ein komischer Kauz zu sein, dachte ich. Anzunehmen, wir könnten »Nein danke, ich mag nicht« sagen, wenn man uns ein Haus zum Geschenk macht! Wie oft schon hatten wir uns den Kopf heiß gerechnet, um das Geld für den Bau eines eigenen Hauses herauszuwirtschaften. Bisher war es noch nicht gelungen.

Und nun waren wir von einer Minute auf die andere Hausbesitzer geworden. Das war so schnell nicht zu begreifen. Ich setzte mich auf den nächstbesten Stuhl und las den Brief noch einmal Wort für Wort. Da stand es schwarz auf weiß: Tante Elisabeth

— sie war eine Kusine meiner Mutter gewesen — hatte uns ihr Haus vermacht. Wie mochte sie nur darauf gekommen sein? Sie hatte nähere Verwandte als uns. Tante Hermine zum Beispiel.

Als ob sie meine Gedanken gespürt hätte, rief Tante Hermine bald darauf an. Auch ihr war mitgeteilt worden, daß sie geerbt hatte: Tante Elisabeths Möbel und ihre persönlichen Sachen. Durch Rückfrage beim Anwalt hatte Tante Hermine bereits festgestellt, daß das Haus uns zugefallen war.

»Da gratuliere ich«, sagte sie. Es klang wie »Herzliches Beileid«.

»Kennst du das Haus?« fragte ich, durch ihren spöttischen Ton stutzig gemacht.

»Natürlich«, entgegnete sie spitz.

Wie sie es dann schilderte, schien es nur Nachteile zu haben: Es liege ungünstig, viel zu einsam, direkt am Wald. Der Garten sei verwildert. Zudem bewohne es eine kinderreiche Familie, deren Mietvertrag noch über Jahre laufe. Und wenn das Haus einmal frei werde, würden wir ein schönes Stück Geld aufbringen müssen, um es instandzusetzen. Zur Freude war nach Tante Hermines Meinung kein Anlaß.

Jetzt verstand ich, weshalb der Notar es für möglich hielt, daß wir die Erbschaft ablehnen könnten.

Mein Mann, den auch Anja und Sabine Karolus nennen, wenn sie sehr zufrieden sind mit ihrem Vater, ließ sich nicht so leicht ins Bockshorn jagen wie ich. »Abwarten!« sagte er.

Wie recht er hatte! Das Haus, das wir weit draußen vor der Stadt in einer ruhigen kleinen Straße, nahe am Wald gelegen, fanden, war fast so, wie wir uns das eigene Haus immer gewünscht hatten. Nicht gerade groß, doch für unsere Familie völlig ausreichend. Im Garten, der ringsherum mit hohen Sträuchern bewachsen war, standen schöne alte Bäume. Daß er tatsächlich ein bißchen verwildert war, machte gerade seinen Reiz aus. Wir hätten ihn gar nicht anders haben mögen.

Sogar die Mieter – es waren Amerikaner – entpuppten sich als nette Leute.

»Sie haben einen langjährigen Mietvertrag?« erkundigten wir uns.

Mr. Bell schüttelte den Kopf. »Wir haben überhaupt keinen Vertrag. Ihre verstorbene Tante hat uns lediglich zugesichert, daß wir in dem Haus wohnen könnten, solange wir wollen.« Leider sei ihre Zeit in Deutschland aber bald um, erklärte er uns, in den nächsten Monaten müßten sie nach Amerika zurückkehren.

Tante Hermines düsteren Prophezeiungen erfüllten sich also nicht. Im Gegenteil, alles schien sich aufs beste zu fügen.

Während wir, im Garten stehend, unsere Angelegenheiten besprachen, kam über den Rasen ein mächtiger Kater auf uns zu.

»Das ist Dicki«, sagte Mrs. Bell, »er ist uns zugelaufen. – Sie werden ihn doch behalten?« bat sie. »Wir können ihn nicht mitnehmen, und Dicki ist ans Haus gewöhnt.«

»Natürlich kann er bleiben, gern sogar«, versicherte Karolus. »Die Sache hat nur einen Haken: Wir haben eine Schäferhündin, und die mag Katzen nicht.«

»Dicki hat keine Angst vor Hunden«, beruhigte uns Mrs. Bell, »eher ist es umgekehrt.«

»Der Kater sieht tatsächlich nicht aus, als ob er sich abmurksen ließe«, meinte Karolus.

Wir kamen überein, daß wir Winnie einmal mitbringen wollten, um zu sehen, wie die beiden sich zueinander stellen würden.

Einige Tage später fuhren wir mit Winnie hinaus.

»Lassen Sie sie ruhig von der Leine«, riet Mrs. Bell, die uns am Gartentor empfing. »Dicki läßt sich nichts gefallen.«

Sabine war auch mitgekommen. Als wir ihr erzählt hatten, daß wir mit dem Haus vielleicht eine Katze übernehmen würden, hatte sie keine Ruhe mehr gegeben, sie wollte die Katze sehen.

Am anderen Ende des Gartens tauchte Dicki aus den Büschen auf.

»Ist der groß!« staunte Sabine.

Im selben Augenblick stob Winnie davon. Sabine schrie auf. Doch Mrs. Bell blieb gelassen: »Ihr Hund wird was erleben.«

Alle vier starrten wir auf Winnie und die Katze. Dicki machte einen Buckel – einen Riesenbuckel – und fauchte. Er sah wirklich zum Fürchten aus. Aber Winnie ließ sich nicht einschüchtern. Mit unverminderter Geschwindigkeit schoß sie auf den Kater los. Gleich würde sie ihn packen. Nun schrie auch Mrs. Bell auf und mit ihr Sabine und ich.

»Zurück Winnie! Winnie zurück!« brüllte Karolus.

Natürlich gehorchte sie nicht. Ich drehte den Kopf weg; ich wollte nicht sehen, was nun geschehen würde, und verwünschten unseren Leichtsinn, daß wir Winnie von der Leine gelassen hatten. Da hörte ich sie enttäuscht aufheulen und wandte mich wieder um. Der Kater hatte sich auf einen Baum gerettet, aber wirklich im letzten Augenblick.

Wir atmeten auf: Das war noch mal gut gegangen.

Mrs. Bell schüttelte betrübt den Kopf: »Mit Ihrem Hund wird Dicki nicht fertig. Wir müssen ihm ein anderes Plätzchen suchen, wenn wir weggehen.«

Auf der Heimfahrt schob Sabine Winnie, die den Kopf in ihren Schoß legen wollte, unwirsch beiseite: »Du bist ein Biest, ein ganz gemeines Biest!«

Nach dem, was wir eben mit Dicki erlebt hatten, sah auch Sabine ein, daß wir es nicht wagen konnten, eine Katze ins Haus zu nehmen. Ihre Liebe zu den Katzen blieb jedoch unverändert. An keiner konnte sie vorbeigehen, ohne sie zu streicheln. Und seltsam, die Katzen, die doch Fremden gegenüber mißtrauisch sind, ließen sich von ihr auf den Arm nehmen und schnurrten.

Als Sabine wieder mal so ein Kätzchen auf den Boden setzte, erklärte sie: »Das erste, was ich mir kaufe, wenn ich Geld verdiene und eine eigene Wohnung habe, ist eine Katze.«

Nach Abschluß ihrer Schulzeit bot sich Sabine die Gelegenheit, einige Monate in einer italienischen Familie auf einem Gut im Friaul zu verbringen. Sie sollte der Hausfrau zur Hand gehen und dafür Italienisch bei ihr lernen.

Sabine war begeistert. »Bitte, bitte erlaubt es mir!« bat sie und schüttelte die Gründe, weshalb man sich diese Chance nicht entgehen lassen dürfe, gleich dutzendweise aus dem Ärmel.

Vor allem lockte sie natürlich das fremde Land. Sie kam sich auch ganz als Weltreisende vor, als sie in München in den Zug nach Udine stieg. »Bis Weihnachten also!« sagten wir beim Abschied. Sabine zuckte die Achseln: Vielleicht, vielleicht auch nicht. Bis dahin kannte sie nur die Sehnsucht nach draußen, von Heimweh wußte sie noch nichts.

Sie hat aber Heimweh gehabt. Doch das hat sie uns erst später gestanden. Als jedenfalls Weihnachten näher rückte, war in ihren Briefen keine Rede mehr von Längerbleiben, sie schrieb nur noch, wie sehr sie sich auf das Fest daheim und auf das Wiedersehen freue. Am 15. Dezember abends würde sie in München eintreffen.

In der Woche zuvor begann es zu schneien, still und gleichmäßig, Tag und Nacht. Bald hatten selbst die Vorortzüge erhebliche Verspätungen. Wie groß würden sie erst bei den Fernzügen sein?

Dann wurde es klirrkalt. Als wir am Abend des 15. Dezember in die Stadt fuhren, um Sabine abzuholen, froren Karolus und ich trotz Heizung in unserem kleinen Auto wie die Schneider. Wir hatten gerade den Bahnhof betreten, da verkündete der Lautsprecher, daß der Tauernexpreß voraussichtlich eine Stunde Verspätung haben werde.

»Wir können von Glück sagen, wenn es dabei bleibt«, unkte Karolus. »Komm, setzen wir uns in den Wartesaal und wärmen wir uns mit einem Grog auf.« Er tastete nach seiner Brieftasche. »Verflixt, ich hab' sie in der anderen Jacke stecken lassen. Aber du hast doch sicher Geld bei dir?«

Ich hatte auch keines. Ich hatte die Handtasche absichtlich daheim gelassen.

Wir schlugen die Mantelkragen hoch und die Füße gegeneinander. Aber sie wurden nicht warm. Durch die großen Schwingtüren, die ständig in Bewegung waren, pfiff ein eisiger Wind bis in die Halle. Wir suchten vergeblich nach einem warmen Plätzchen.

Da die drei Stunden Verspätung, die der Tauernexpreß schließlich hatte, erst nach und nach bekanntgegeben wurden, konnten wir es auch nicht riskieren, vom Bahnhof wegzugehen. Als der Zug endlich einlief, waren wir so durchgefroren, daß von der freudigen Erwartung auf Sabine nicht mehr viel übriggeblieben war. Wir hatten nur einen Wunsch: heimzukommen und unsere steifen Glieder aufzutauen.

Karolus, der ein gutes Stück größer ist als ich, entdeckte Sabine schon von weitem in dem Menschengewimmel auf dem Bahnsteig.

»Du liebe Güte!« stieß er hervor, »sie ist bepackt wie ein Maulesel.«

An der Sperre gab es eine Stauung, weil sie erst die Fahrkarte aus der Tasche kramen mußte. »Das sieht ihr ähnlich«, brummte Karolus, »nur nicht vorausdenken.«

Dann sah uns Sabine. Unbekümmert um die Nachdrängenden stellte sie ihren Krimskrams auf den Boden und fiel uns um den Hals. Als sie uns dann richtig ansah, fing sie an zu lachen: »Ihr habt ja ganz rote Nasen!«

Karolus fand das gar nicht komisch. »Wir haben drei Stunden in der Kälte auf dich gewartet«, sagte er frostig.

»Unser Zug hat *drei* Stunden Verspätung gehabt?«, fragte Sabine verblüfft. »Das haben wir gar nicht gemerkt. In unserem Abteil war aber auch eine pfundige Clique beisammen, wir haben uns blendend unterhalten. Nur zu warm war es.« Zur Bekräftigung legte sie die Hände an ihre noch immer erhitzten Wangen.

Karolus nahm wortlos den großen Koffer auf und wandte sich zum Gehen. Wenn man drei Stunden erbärmlich gefroren hat, kann man einer Schilderung, daß andere es zu warm hatten, wenig Geschmack abgewinnen.

Für Sabine und mich blieb noch genug zu tragen. Ich bückte mich nach einem Henkelkorb, der mit einem Holzdeckel verschlossen war.

»Den nehme ich«, sagte Sabine und griff hastig danach. Sie ließ ihn auch nicht aus der Hand, als sie sich im Wagen auf den Rücksitz zwängte, der mit ihren Taschen und Paketen beladen war.

»Die reinste Krattlerfuhre!« grollte Karolus.

Sabine lachte. »Ach Paps, wenn es nach dir ginge, dürften wir nur mit einer Zahnbürste und einem Nachthemd auf die Reise gehen.«

Nachdem Karolus den Wagen aus dem Gewühl von Autos, Omnibussen und Reisenden herausgesteuert hatte und wir auf einer wenig belebten Straße heimwärts rollten, streckte er Sabine eine Hand hinter: »Wir haben uns noch gar nicht richtig guten Tag gesagt. Schön, daß du wieder da bist.«

Vom Rücksitz kam eine merkwürdige Antwort. »Miau! Miau!« tönte es aus dem verschlossenen Korb, den Sabine auf dem Schoß hielt.

Karolus fuhr herum. »Sabine!«

»Das war Kiu.« Sabine versuchte, unbefangen zu erscheinen, als sei es ganz natürlich, daß sie eine Katze mitgebracht hatte. »Er ist noch ganz klein. Ich hab' ihn zum Abschied geschenkt bekommen, da konnte ich doch nicht nein sagen . . .«

Weiter ließ Karolus sie nicht reden. »Es ist dir ja bekannt, daß wir keine Katze im Haus haben können. Du wirst sie morgen früh wegbringen. Wohin, ist mir egal.«

Sabine schwieg.

»Hast du mich verstanden?« fragte Karolus scharf.

»Ja.«

Arme Sabine! Bestimmt hatte sie ihr Herz schon an die Katze gehängt. Und nun mußte sie sie wieder hergeben. Aber es gab keinen anderen Ausweg. Winnie würde den kleinen Kater umbringen. Karolus war ja nur deshalb so aufgebracht, weil er das Drama voraussah.

Ich drehte mich nach Sabine um, um sie wenigstens mit einem Blick zu trösten. Aber sie war gar nicht trostbedürftig. Sie zwinkerte mir sogar zu: Alles halb so

schlimm! – So war es auch meist. Sie kennt ihren Vater gut. Doch diesmal würde er nicht nachgeben.

Den Rest der Fahrt legten wir schweigend zurück. Nur der Kater miaute immer lauter und ungeduldiger. Er wollte raus aus dem Korb.

Daheim erwartete Winnie uns am Gartentor. Kaum war Sabine ausgestiegen, sprang sie mit einem Freudengeheul an ihr hoch, das in ein Winseln überging, als käme ihr erst jetzt zum Bewußtsein, wie lange Sabine fort gewesen war und wie sehr sie sie entbehrt hatte. Plötzlich stutzte Winnie und begann, aufgeregt an Sabine zu schnüffeln. Sie hatte den Kater gewittert.

»Da geht das Theater schon an«, knurrte Karolus.

Er nahm den Koffer aus dem Wagen und scheuchte Winnie vor sich her ins Haus. Im Flur kam sie uns jedoch schon wieder entgegengelaufen. Just in diesem Augenblick ließ der Kater ein langgezogenes Miauen hören. Winnie erstarrte. Ihr Rückenfell sträubte sich bis hinter zum Schwanz, sie zeigte die Zähne und knurrte böse. Es sah ganz so aus, als ob sie sich auf den Korb stürzen wollte. Karolus packte sie rasch am Halsband, wir anderen verschwanden mit dem Kater in der Küche.

Ein bißchen anders hatte sich Sabine den Empfang wohl vorgestellt. Betreten setzte sie den Korb auf den Fußboden und entfernte den Holzdeckel. Auf einer dicken Lage Watte hockte ein winziger, graubräunlicher Kater. Er machte sich klein, sah aber nicht ängstlich aus, eher wachsam, als sei er auf alles gefaßt.

Um ihn herauszulocken, kratzte Sabine mit dem Zeigefinger am Rand des Korbes. Kiu verfolgte den Finger mit den Augen, dann schnellte er hoch, packte ihn mit den Pfoten und biß darauf herum.

»Au!« Sabine zog den Finger weg. »Der beißt schon ganz schön.«

Kiu duckte sich wieder in die Watte und wartete. Als der Finger von neuem über dem Korbrand erschien, sprang er zu. Das Spiel machte ihm Spaß.

Plötzlich gab es einen Schlag auf die Klinke, die Küchentür flog auf, und Winnie,

die den Kopf aus dem Halsband gezogen hatte, als Karolus sie einsperren wollte, schoß herein und auf den Katerkorb los. In Sekundenschnelle verwandelte sich der spielende Kiu in ein fauchendes kleines Raubtier, das knallende Laute ausspie, als würde es jeden Augenblick explodieren. Anja und ich fuhren unwillkürlich zurück. Auch Winnie bekam es mit der Angst. Sie bremste mit allen vieren, schlitterte auf den glatten Fliesen aber bis an den Korb heran. Und schon hatte Kiu ihr einen Hieb auf die Nase versetzt. Winnie jaulte auf und verschwand unter dem Küchentisch.

Karolus, der ihr nachgelaufen war und von der Tür her mit angesehen hatte, wie Kiu sich gegen die Hündin zur Wehr setzte, klatschte begeistert Beifall. »Bravo!« rief er. »Das ist ja ein toller Bursche, so klein und so mutig.«

Kiu achtete weder auf ihn noch auf uns. Seine ganze Aufmerksamkeit war auf Winnie gerichtet. Bei der leisesten Bewegung, die sie machte, fauchte und spuckte er wieder. Da fühlte Winnie sich auch unter dem Tisch nicht mehr sicher vor ihm. Sie schlich sich aus der Küche — mit eingekniffenem Schwanz.

Anja hatte Mitleid mit ihr. »Arme Winnie! Eine solche Niederlage hat sie noch nicht erlebt. Jetzt schämt sie sich.«

»Das soll sie nur.« Karolus gönnte ihr die Abfuhr. Mit ihren Katzenjagden hatte sie ihn oft genug in Ungelegenheiten gebracht.

Er beugte sich über den Korb und hob Kiu behutsam heraus. Karolus ist ein Hüne, in seinen Händen verschwand Kiu. »Er wiegt nicht mal ein Pfund«, sagte Karolus und lächelte auf ihn herunter.

»Miau! Miau! Miau!«

»Ob er Hunger hat? Wann hat er denn zuletzt gefressen?« erkundigte sich Karolus.

»Heute morgen, ehe wir abfuhren. Im Zug hat er nichts genommen, nicht einmal Milch. Er war aber quietschvergnügt«, versicherte Sabine.

Vierzehn Stunden ohne Nahrung! Eine entsetzliche Vorstellung für Karolus, der gern gut und reichlich ißt und sich von einer Mahlzeit auf die andere freut.

»Schnell, macht ihm etwas zurecht«, trieb er uns an.

Wir setzten ihm Milch und Fleisch hin, doch Kiu rührte es nicht an. Er sah zu uns auf und mauzte.

»Was hat er nur?« fragte Karolus besorgt.

Hinter seinem Rücken warf mir Sabine einen beredten Blick zu. Laut sagte sie: »Ich glaube, er muß ein Geschäftchen machen. Das hat er im Zug scheint's auch nicht getan. Die Watte im Korb war immer sauber.«

Sabine nahm Kiu auf den Arm und trug ihn hinaus ins Freie. Doch kaum hatte sie ihn auf den Boden gesetzt, schleuderte er voll Abscheu den Schnee von den Pfoten und flüchtete auf den überdachten Sitzplatz am Haus. Hier gab es zwar keinen Schnee, aber Steinplatten, und auch die waren für Kius Zwecke ungeeignet. Da stand er nun mit hochgestelltem, zitterndem Schwanz und miaute uns lauthals seine Bedrängnis entgegen.

Karolus verstand ihn. Er verschwand eilends im Geräteschuppen und kam mit einer flachen Holzkiste wieder, in die er Torf gefüllt hatte. Das war das richtige. Kiu scharrte hastig eine Vertiefung und setzte sich darauf. Sein kleines Katzengesicht drückte unsägliche Erleichterung aus, als er sich endlich der so lange zurückgehaltenen Verrichtung hingeben konnte.

Bevor er aus der Kiste sprang, kratzte er sorgfältig alle Spuren seines Tuns zu. Dann schüttelte er die Torfreste von den Pfoten und flitzte ins Haus und schnurstracks in die Küche. Als wir nachkamen, tat er sich schon an Fleisch und Milch gütlich.

Eine Weile sahen wir zu, wie es ihm schmeckte. »Jetzt will ich aber auch essen«, sagte Karolus plötzlich, »ich komme um vor Hunger.«

»Ich komme um vor Hunger!« wiederholte Sabine lachend. »Wie lange habe ich das nicht gehört. Jetzt bin ich wieder ganz zu Hause.«

Sabine ging als letzte aus der Küche und schloß die Tür. Dagegen erhob Kiu ein zorniges Miauen; er wollte nicht allein gelassen werden. Als sie die Tür noch-

mal einen Spalt öffnete, zwängte er sich durch und sauste uns nach ins Wohnzimmer. Dort verkroch er sich unter dem Heizkörper.

Sabine wollte ihn vorholen, doch Karolus winkte ab: »Laß ihn, er stört uns ja nicht.«

Wir ließen uns die Leberpastete schmecken, die wir zu Ehren von Sabines Rückkehr gemacht hatten. Plötzlich schrie Anja auf und faßte nach ihren Beinen. Kiu war daran in die Höhe geklettert, um auf ihren Schoß zu kommen.

»Gewöhn dir das bloß nicht an«, grollte Anja und besah sich ihre Strümpfe. »Sie sind hin«, stellte sie nicht eben erfreut fest, »und gekratzt hat er mich auch.« Wo Kiu sich eingekrallt hatte, waren winzige Blutströpfchen zu sehen.

Um Anja wieder mit dem Kater zu versöhnen, bot Sabine ihr großmütig ein Paar neue Strümpfe an, »ein Paar ganz schöne.«

Damit Kiu kein Unheil mehr anrichten könnte, nahm Sabine ihn zu sich herüber. »Hier bleibst du«, sagte sie energisch.

Kiu, das merkten wir schon an diesem ersten Abend, reagiert äußerst empfindlich auf jeden unfreundlichen Ton in der Stimme. Sabine hatte ihn barsch angelassen, und gleich strebte er von ihr fort. Er kletterte auf meinen Schoß. Nachdem er mich ausgiebig berochen und sich sogar wohlwollend an meinem Arm gerieben hatte, setzte er seinen Rundgang um den Tisch fort. Jetzt war Karolus an der Reihe. Bei ihm hatte das Herumspazieren auf dem Schoß aber schon keinen Reiz mehr für Kiu. Er hangelte sich an der breiten Brust hinauf zur Schulter. Von dort überblickte er interessiert den Tisch. Plötzlich begann er mit vorgestrecktem Kopf zu schnuppern. Der Duft der Leberpastete war ihm in die Nase gestiegen. Sie mußte verlockend riechen, denn Kiu machte sich unverzüglich an den Abstieg. Er wählte den kürzesten und bequemsten Weg auf den Tisch — den Arm.

»Gut gemacht!« lobte Karolus, fing ihn aber trotzdem ab und setzte ihn auf seinen

Schoß. Das gefiel Kiu gar nicht. Er stellte den Schwanz hoch und ließ die Spitze zittern, zum Zeichen dafür, wie sehr es ihn nach der Pastete gelüstete. Karolus hielt ihm eine Kostprobe auf der flachen Hand hin. Man denke aber ja nicht, daß Kiu gierig darüber hergefallen wäre. Zuerst beroch er die Pastete, dann leckte er vorsichtig daran, und dann erst fraß er sie. Sie schmeckte ihm so gut, daß er gleich, als er damit fertig war, miauend neue verlangte.

»Der hat ja noch Hunger«, stellte Karolus mitleidig fest und rechtfertigte damit die vielen Bröckchen Leberpastete, die noch folgten und die Kiu mühelos verdrückte.

Als er satt war, drehte er den Kopf weg von dem Stück, das Karolus ihm noch hinhielt, und leckte sich das Mäulchen. Danach putzte er sich hingebungsvoll Bart und Gesicht.

»Das kannst du auch unten machen«, sagte Karolus, dem die Katzenwäsche zu lange dauerte, und setzte Kiu auf den Boden.

Während Karolus in den Keller ging und eine Flasche Wein heraufholte, deckten wir den Tisch ab. Dann saßen wir in unserer gemütlichen Ecke beisammen und freuten uns, daß auch Sabines Stuhl wieder besetzt war. Sie hatte uns doch sehr gefehlt.

Kiu lag zusammengerollt in ihrem Schoß. Er hatte einen aufregenden Tag hinter sich und war müde. Und bald schlief er auch fest.

Karolus betrachtete ihn nachdenklich. »Irgendwie ist er anders, als kleine Katzen sonst sind. Ich weiß nur nicht recht, woran es liegt. Der Kopf erscheint mir zu groß für den schmächtigen Körper. Er hat auch ungewöhnlich hohe Beine; das ist mir vorhin schon aufgefallen.«

Sabine lächelte stolz. »Kiu ist auch kein gewöhnlicher Kater. Er stammt von einer Wildkatze ab.«

»Na, na, na!« meinte Karolus zweifelnd. »Wo gibt's denn in Italien noch Wildkatzen?«

»Kius Mutter kommt aus Südamerika«, erklärte Sabine. Zum Beweis für seine Wildkatzenabstammung zeigte sie uns die spitzen Haarbüschelchen an den Ohren.

»Tatsächlich, es sind Pinselchen, wie Luchse sie haben. Da haben wir also einen richtigen Wildling«, stellte Karolus erfreut fest.

»Den ich morgen früh wieder wegbringen muß.« Sabine sagte es ganz ernst. Einen Augenblick sahen Vater und Tochter sich an — dann lachten beide.

»Kommt ja nicht in Frage!« erklärte Karolus. »So was wie der da hat uns schon lange gefehlt. Der wird Winnie in Schach halten und ihr das Katzenjagen abgewöhnen.«

Doch darin irrte Karolus. Winnie war womöglich noch wütender hinter fremden Katzen her, als wolle sie sich an ihnen für alles rächen, was sie sich von Kiu gefallen lassen mußte.

»Daß du nie etwas davon geschrieben hast, daß die Atellis eine Wildkatze haben?« wunderte sich Anja.

»Sari gehört ja gar nicht ihnen, sie gehört Gutsnachbarn. Ein Verwandter hat sie Marion — so heißt die junge Frau — aus Südamerika mitgebracht. Marion mag Katzen genauso gern wie ich; da haben wir uns natürlich angefreundet.«

»Ist die Wildkatze zahm geworden?« wollte Anja wissen.

Sabine schüttelte den Kopf. »Zahm kann man das nicht nennen. Sie hat sich an Marion gewöhnt. Von ihr läßt sie sich anfassen, von niemand sonst. Wenn Fremde kommen, verschwindet sie. Die meiste Zeit hält Sari sich auch draußen auf irgendeinem Baum auf.«

Sabine wußte noch mehr von der Wildkatze zu erzählen: »Wenn sie Junge hat, wird sie gefährlich. Keiner außer Marion darf an sie heran. Kommt von den Gutsleuten mal jemand aus Versehen in ihre Nähe, schießt Sari fauchend vom Baum herunter. Sie bewacht die Jungen nämlich von oben.«

Paulette Brupbacher · Meine Patientinnen

Sabine hatte einmal gesehen, wie Sari den großen Hofhund verjagte. »Man konnte wirklich Angst vor ihr kriegen. Wie ein Raubtier ist sie ihm auf den Rücken gesprungen. Als der arme Lupo sie endlich abgeschüttelt hatte, ist er gerannt, was er nur rennen konnte.«

»Sari hat auch schon einen Mann angefallen.« Sabine lachte, als sie an die Geschichte von dem dicken Kolonialwarenhändler dachte, die Marion ihr erzählt hatte. »Er bringt schon seit Jahren einmal in der Woche den Bedarf an Kolonialwaren auf das Gut«, fuhr Sabine fort. »Als Sari Junge hatte, hat Marion ihn gewarnt: er solle ja nicht an die Kleinen herangehen, wenn er sie irgendwo sieht. Der Händler fühlte sich in seiner männlichen Ehre gekränkt. Sähe er vielleicht aus, als ob er Angst vor einer Katze habe? Eines Tages traf er dann auf die Jungen. Um zu zeigen, was für ein Kerl er ist, neckte er sie mit einem Stecken. Da kam Sari wie eine Furie vom Baum herunter und sprang ihm direkt ins Gesicht. Sie muß ihn fürchterlich zerkratzt haben. Seither betritt er den Gutshof nicht mehr. Er stellt die Waren draußen vor dem Tor ab.«

Anja lachte. »Recht ist ihm geschehen! Warum läßt er die Katzen nicht in Ruhe?«

»Ich hab's ihm auch gegönnt«, stimmte Sabine zu, »schon weil er mit seinem Esel immer so grob ist.«

Wenn Sabine auf unvernünftiges oder gar böswilliges Verhalten Tieren gegenüber zu sprechen kommt, hält sie flammende Reden und ist nur schwer zu bremsen. Um sie von dem heiklen Thema abzulenken, fragte ich sie rasch, ob die wilde Sari ein großes Tier sei.

»Viel größer als eine Hauskatze!« beschrieb sie Sabine. »Du fragst wohl, weil Kiu so klein ist? Er ist doch erst vier Wochen alt. Marion sagt, er wird bestimmt so groß wie seine Mutter.«

»Wie bist du eigentlich auf den sonderbaren Namen ›Kiu‹ gekommen?« erkundigte sich Anja.

»Ganz einfach. Wenn Kiu so richtig wütend ist, daß man meint, er explodiert, klingt sein Fauchen wie kiu=kiu=kiu«, erklärte Sabine. »Ihr habt es vorhin ja selbst gehört.«

Während wir uns unterhielten, war Winnie von ihrem Lager im oberen Flur her=untergekommen und winselte leise vor der Tür. Dann wieder drückte sie die Schnauze an die Ritze am Fußboden und sog heftig die Luft ein. Sie hatte natürlich längst ge=rochen, daß Kiu im Zimmer war.

»Sie soll nur draußen bleiben«, sagte Karolus.

Ich war dagegen. »Wir dürfen Winnie nicht aussperren. Das ist sie nicht gewöhnt. Sie ist sonst immer bei uns. Wenn sie jetzt nicht herein darf, weil Kiu hier ist, wird sie eifersüchtig auf ihn, und dann wird sie sich schwerlich mit ihm anfreunden.«

»Mammi hat recht«, stimmten Anja und Sabine mir bei. Anja stand auf und ließ Winnie herein.

»Da legst du dich hin!« gebot Karolus und deutete mit der Hand auf den Platz neben seinem Stuhl. Winnie ließ sich mit einem Seufzer der Befriedigung nieder.

Zunächst tat sie, als sei Kiu gar nicht da. Aber lange hielt sie das nicht aus. Der Katzengeruch zog sie unwiderstehlich an. Langsam, so daß wir es gar nicht gleich bemerkten, schob sie sich auf dem Bauch immer ein Stückchen näher an Sabine heran.

»Laß sie«, bat Sabine Karolus, der Winnie zurückziehen wollte. »Es kann ja nichts passieren, wenn wir dabei sind. Einmal müssen sie sich doch beschnuppern.«

So kroch Winnie bis zu Sabine und setzte sich vor sie hin. Schließlich legte sie sogar die Schnauze auf ihre Knie und starrte den Kater an.

Kiu, der ihre Nähe auch im Schlaf spürte, wurde unruhig und schlug die Augen auf. Er sah den Hundekopf vor sich, und gleich spuckte und fauchte er ihm einen Hagel von Warnungen entgegen: Untersteh dich und rühre mich an!

Erschrocken zuckte Winnie zurück. Da sie aber weder knurrte noch sich sonstwie feindselig benahm, beruhigte Kiu sich bald wieder. Er wurde sogar neugierig. Lang=

sam spazierte er vor bis zu Sabines Knie. Mit jedem Schritt, den er Winnie näher kam, drehte sie den Kopf ein wenig mehr von ihm weg. Die Augen jedoch behielt sie auf ihn gerichtet, so daß man schließlich nur noch das Weiße in ihnen sah.

So standen die beiden einander gegenüber. Jeder wartete, was der andere tun würde. Wieder war Kiu der mutigere. Er streckte, wenn auch zaghaft, eine Pfote aus und tupfte Winnie am Ohr. Leise zuerst, sozusagen probeweise, dann immer kräftiger.

Karolus war aufgestanden, um sofort einzugreifen, falls Winnie nach Kiu schnappen sollte.

Doch sie tat etwas Unerwartetes. Sie wendete sich Kiu zu, fuhr ihm rasch mit der Zunge über das Gesicht und drehte den Kopf wieder weg.

Für Kiu bedeutete die warme Zunge mütterliche Zärtlichkeit. Er ließ alle Vorsicht fahren, legte sich auf den Rücken und angelte mit den Vorderpfoten nach Winnies Schnauze.

»Genauso hat er es mit seiner Mutter gemacht, wenn sie mit ihm spielen sollte«, rief Sabine, »seht nur, jetzt will er mit Winnie spielen.«

Sabine hatte recht. Kiu rutschte immer näher an Winnie heran — er hing schon halb von Sabines Schoß herunter — und versuchte, die Hündin zum Spielen zu verlocken. Darauf ging sie aber nicht ein.

»Nimm den Kater hoch«, verlangte Karolus. Er traute Winnie nicht. Es leuchtete ja auch nicht gerade Zuneigung aus ihren Augen, die begehrlich auf Kiu gerichtet waren.

Anja hatte ihren Spaß daran, wie besorgt Karolus um den kleinen Kater war, den er zwei Stunden zuvor so heftig abgelehnt hatte.

»Dir wachsen ja schon Flügel, Paps«, sagte sie zu ihm.

Karolus runzelte die Stirn: »Was soll der Unsinn? Wieso Flügel?«

In Anjas Augen funkelte liebenswürdige Neckerei. »Na, die Fittiche, die du über Kiu breitest.«

»Einer muß schließlich auf ihn aufpassen.«

Karolus paßt auch auf uns auf. Er ist ein sehr besorgter Hausvater, dem wir gern den Glauben lassen, daß ohne ihn alles schiefgehen würde.

Bevor wir schlafen gingen, bat mich Sabine: »Du kommst doch noch gute Nacht sagen? Wie in alten Zeiten.«

»Du tust ja gerade, als ob du sechs Jahre und nicht nur sechs Monate weg gewesen wärst«, spottete Anja.

»Sei du erst mal ein halbes Jahr von daheim weg, und dann rede«, gab Sabine zurück.

Die Mädchen lagen schon im Bett, als ich zu ihnen ins Zimmer kam. Kiu hatte sich in Sabines Armbeuge gekuschelt und schlief bereits. Er sah so rührend hilflos aus, daß man ihn sich beim besten Willen nicht fauchend und mit gesträubtem Fell vorstellen konnte. Sabine betrachtete ihn liebevoll.

»Ich bin ja so froh, Mammi, daß wir nun endlich eine Katze haben. Und ihr freut euch doch auch über Kiu?«

Ich nickte.

»Hätte ich euch aber vorher gefragt, ob ich ihn mitbringen darf, würdet ihr bestimmt nein gesagt haben.«

Das mußte ich zugeben.

»Du siehst also«, schloß Sabine triumphierend, »wie gut es ist, daß die Kinder selbständig werden.«

Was sollte ich darauf antworten?

»Gib's nur zu, Mammi!« ermahnte mich Sabine und räkelte sich voll Behagen in ihren Kissen. »Es geht doch nichts über das eigene Bett.«

In der Nacht war mir einige Male, als hörte ich die Haustür gehen. Ich wurde aber

nicht ganz munter, und am Morgen war ich nicht sicher, ob ich nicht doch nur geträumt hatte.

»Du hast nicht geträumt«, bestätigte mir Sabine, »dreimal hat mich Kiu aus dem Bett gejagt. So spät am Abend dürfen wir ihn nicht mehr füttern. — Aber wenigstens ist er stubenrein«, stellte sie mit Befriedigung fest.

Als Kiu hinaus mußte, hatte er so lange gemauzt, bis Sabine aufstand, sich in ihren Mantel wickelte und ihn zum Torfkistchen trug. In der Nacht jedoch, bei 15 Grad Kälte, hatte er es nicht eilig gehabt. Er hatte hier gescharrt, dort gescharrt und lange gebraucht, bis er das richtige Plätzchen gefunden hatte. Unterdessen hatte Sabine mit den Zähnen geklappert.

Beim dritten Mal — »ich war noch nicht wieder warm geworden«, erzählte Sabine — hatte sie gehofft, daß Anja aufwachen und den Kater auch mal rauslassen würde. »Aber die hat einen Schlaf! Von dem ganzen Hin und Her hat sie nichts gemerkt.«

»Und ob ich munter geworden bin«, gestand mir Anja, als wir allein waren. »Der Kater war nicht zu überhören. Du kannst dir nicht vorstellen, wie durchdringend dieses kleine Biest schreien kann.«

»Wenn du ohnehin munter warst, hättest du ihn auch mal rauslassen können.«

Anja winkte ab. »Das fange ich gar nicht erst an, sonst habe ich den Nachtdienst bald allein am Hals. Ich kenne doch mein Sabinchen.«

Wenn ich an die ersten Wochen mit Kiu zurückdenke, sehe ich ihn wie einen grauen Blitz aus irgendeinem Winkel, unter einem Schrank, einer Kommode, einem Bett hervorschießen und ebenso schnell wieder in einem anderen Versteck verschwinden. Bei diesem Herumflitzen lief er uns zwischen die Beine oder zwängte sich in letzter Sekunde durch den Spalt einer Tür, die man gerade schließen wollte. Wir mußten höllisch aufpassen, um nicht auf ihn zu treten, ihn nirgendwo einzuklemmen oder sonstwie zu verletzen. Kiu nahm uns vollauf in Anspruch.

Auch Winnies Leben krempelte der kleine graue Irrwisch, der am Tage nach seiner Ankunft 350 g wog, vollkommen um. Für sie gab es bald kein Fleckchen mehr im Haus, wo sie vor ihm sicher war. Kiu hatte es vor allem auf Winnies ständig hin- und herpendelnden Schwanz abgesehen. In komischen Sprüngen suchte er ihn zu erhaschen, und wenn er ihn erwischte, krallte er sich daran fest. Dann fuhr Winnie erbost herum — aber sie biß ihn nicht.

Trotzdem fürchtete Karolus noch lange Zeit für Kiu. »Paßt auch ihr auf Winnie auf«, ermahnte er uns immer wieder, »sie ist imstande und schnappt in einem unbewachten Augenblick zu. Dann hat Kiu keinen heilen Knochen mehr.«

Ich glaubte nicht daran, daß Winnie ihm etwas tun würde. Hätte diese Gefahr bestanden, würde der wilde kleine Kiu, der sich auf seinen Instinkt verlassen konnte, nicht so sorglos gewesen sein. Seit Winnie ihn am ersten Abend in einem Anflug von Mütterlichkeit geleckt hatte, vertraute er ihr blind. Er hatte nicht einmal Angst, wenn sie ihn anknurrte, um ihn sich vom Leib zu halten. Kiu nahm sie als Ersatz für die Mutter, die ihm gewiß noch fehlte. In den ersten Wochen jedenfalls lief er hinter ihr her und wollte sich auch immer wieder neben sie auf ihr Lager legen. Doch Winnie sprang jedesmal auf. Sie fürchtete Kius Bisse in Nase und Ohren, wenn er spielen wollte, während sie schlief. Aber obwohl sie ihm oft auswich, fühlte Kiu sich zu ihr mehr hingezogen als zu uns. Die Hündin war dem kleinen Wildling vertrauter als der Mensch. Wenn Winnie ihn einmal leckte, hielt er ganz still, und seinem Gesicht war deutlich anzusehen, wie wohl ihm diese Zärtlichkeit tat. Von uns ließ er sich nur selten streicheln; unsere Zärtlichkeit suchte er nicht.

Ein paar Wochen später machte auch Karolus sich keine Sorgen mehr um Kiu. Er war so unglaublich schnell und gewandt geworden, daß Winnie nichts mehr gegen ihn ausrichten konnte — selbst wenn sie es gewollt hätte. Sie mußte sich so ziemlich alles von ihm gefallen lassen: daß er sich an ihre Beine, ihren Schwanz und in ihr Fell hing. Um

ihn abzuschütteln, drehte Winnie sich manchmal wie ein Kreisel um sich selbst. Sie ist gewiß nicht ungelenkig, doch im Spiel mit dem kleinen Kater wirkte sie schwerfällig wie eine Kuh.

In der allerersten Zeit konnte Winnie sich vor Kius Zudringlichkeiten noch die Treppe hinauf retten. Die Eichenstufen waren zu hoch für ihn und auch zu glatt. Er purzelte immer wieder herunter. Doch bald schon war auch die Treppe kein Hindernis mehr für Kiu. Er lief Winnie nicht nur nach, er überholte sie mühelos. Meist nur um ein paar Stufen, dann drehte er sich um, und ehe auch Winnie kehrtmachen konnte, sprang er sie von oben an.

Wenn Kiu es gar zu arg mit ihr trieb, suchte Winnie mit flehendem Blick bei uns Schutz: Könnt ihr mir diesen Quälgeist nicht vom Halse schaffen? Wir brachten sie in ein Zimmer und schlossen die Tür. Aber das wollte Winnie auch nicht. Sie winselte, bis wir sie wieder herausließen — und das Jagen und Herumkugeln ging von neuem an. Es war seltsam mit Winnie: Wenn Kiu ihr lästig wurde, flüchtete sie vor ihm; es zog sie aber immer wieder zu ihm hin.

Kiu war ebenso neugierig wie verspielt. In den ersten Wochen untersuchte er das ganze Haus — wie ein Fuchs einen verlassenen Bau, den er in Besitz nehmen will. Wir brauchten nur eine Schranktür aufzumachen oder eine Schublade herauszuziehen, schon sprang Kiu hinein, um das Unbekannte auszukundschaften. Er stieg in die Papierkörbe und leerte sie bis auf den Grund. Er steckte seine Nase selbst in Krüge und Töpfe, wenn er an sie herankommen konnte. Kiu wollte alles ergründen. Er kroch auch in die Sprungfedern der Sessel und Betten. Als Sabine sich eines Tages mit Schwung auf ihr Bett warf, tat es einen schrillen Schrei, und mit gesträubtem Fell schoß Kiu darunter hervor.

Solche und ähnliche Pannen konnte man nicht verhindern, weil Kiu einem unter den Händen weg verschwand. Eben noch hatten wir ihn gesehen, und plötzlich war er nicht mehr da. Fort, als hätte er sich in Luft aufgelöst. Wir riefen und lockten ihn, aber er

kam natürlich nicht. Wir guckten in alle Verstecke, aus denen wir ihn schon vorgeholt hatten. Zweimal ließ Kiu sich jedoch nur selten an ein und demselben Platz aufstöbern. Offensichtlich hieß sein Instinkt ihn, zum Schlafen einen Ort zu wählen, an dem er vor dem Entdecktwerden möglichst sicher war.

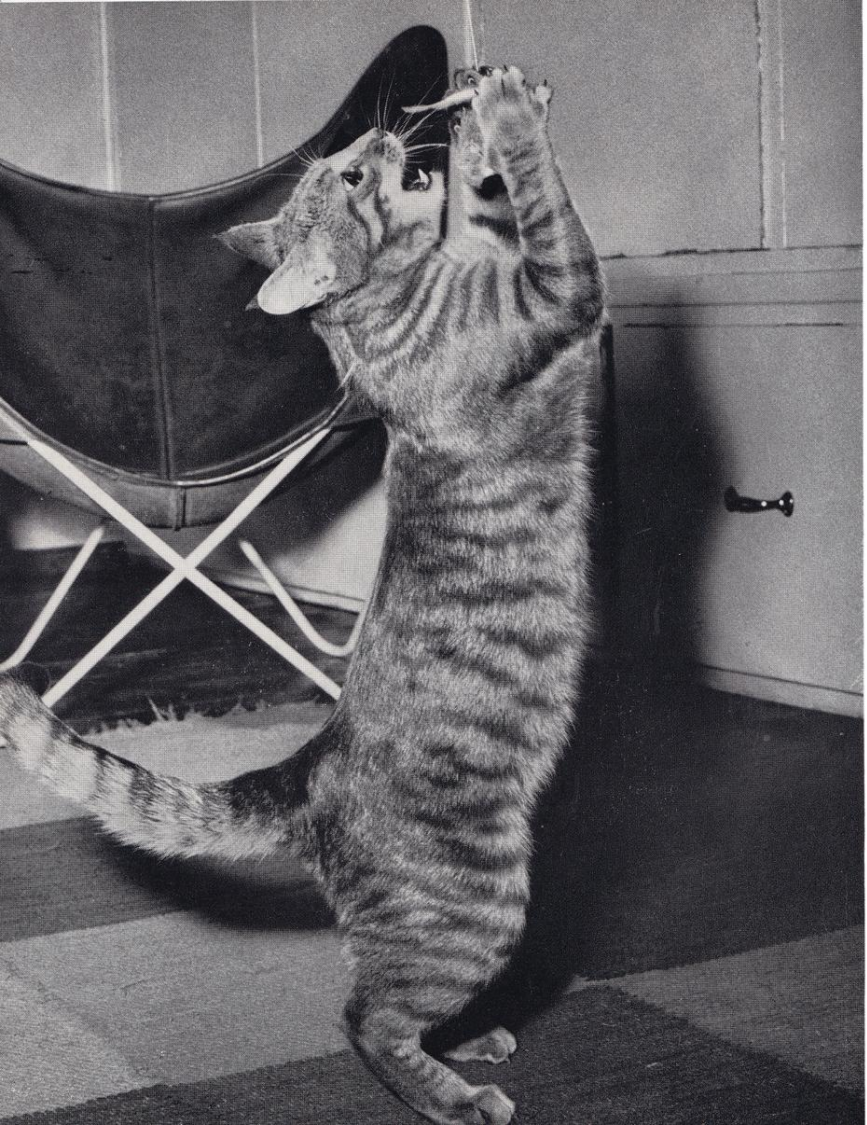
Kiu kam bald darauf, daß die Bücherregale, die vom Boden bis zur Decke reichen, die besten Schlupfwinkel boten. Wenn er sich heimlich in eines der Regale verkroch, war er nicht aufzufinden. In welcher der vielen Reihen, hinter welchen Büchern hätte man ihn suchen sollen? Wir mußten warten, bis er von selber wieder auftauchte. Da man aber nicht wußte, ob er wirklich in einem der Regale lag, guckte man in der Zwischenzeit erst unter den Sessel, auf den man sich setzen wollte, oder unter die Couch, ehe man sich hinlegte. Solange Kiu noch so klein war, waren wir immer unruhig, wenn wir ihn nicht sahen.

Einmal blieb er so lange verschwunden, daß wir es mit der Angst bekamen. Wir stellten das Haus auf den Kopf, wir suchten in allen Winkeln, in allen Schränken und Schubfächern, und zu guter Letzt sogar hinter den Büchern. Kiu war um die Mittagszeit verschwunden, am Abend hatten wir ihn noch nicht gefunden. Wir wußten auch nicht mehr, wo wir ihn noch hätten suchen sollen.

»Jetzt gibt's eigentlich nur noch eine Möglichkeit«, überlegte Karolus, »daß er durch die Haustür entwischt ist, ohne daß wir es gemerkt haben. Das hätte uns wahrhaftig früher einfallen sollen«, fügte er ärgerlich hinzu, »wir müssen ihn schleunigst suchen.«

Karolus ging den Mädchen voraus in die Garderobe. Sabine machte ein so verschrecktes Gesicht, daß Anja sie tröstete: »Weit kommt er bei dem Schnee nicht.«

In der Garderobe hatte Karolus schon den Mantel angezogen und griff nach den Pelzstiefeln. Nanu, die waren ja so schwer? Er setzte sie wieder auf den Boden und langte hinein. In dem einen lag, zusammengerollt, Kiu. Er mauzte, ungehalten über die Störung. Karolus hob ihn heraus. Einen Augenblick stand er taumelig und mit vergrämtem Gesicht da, wie jemand, den man zur Unzeit aus dem warmen Bett geholt



hat. Dann gähnte er herzhaft, daß man ihm bis in den Rachen sehen konnte, reckte und streckte sich und spazierte vor die Speisekammer. »Miau!« – Jetzt wäre etwas zu fressen recht.

Von der wilden Mutter Sari hat Kiu die Leidenschaft zum Klettern geerbt und hat es von klein an geübt. Bei uns an den Polstermöbeln, den Mänteln in der Garderobe, den Gardinen, aber auch an den Menschen. Wenn ihn die Lust zu klettern ankam, sprang er den, der ihm gerade in den Weg lief, an und hangelte sich an ihm in die Höhe. Hatte man derbe Sachen an, drangen seine Krallen nicht bis in die Haut, war man leicht angezogen, waren Kius Kletterversuche manchmal recht schmerzhaft.

Karolus erwischte er einmal im Adamskostüm. Der Kater war ihm ins Badezimmer nachgelaufen – ins Bad begleitet er jeden gern – und hatte vom Wannenrand aus zugesehen, wie das Wasser einlief und Karolus sich abseifte. Als er aus der Wanne stieg und in seiner vollen Größe dastand, hatte er Kiu wohl zum Klettern gereizt. Jedenfalls sprang er ihn von hinten an, krallte sich im bloßen Fleisch fest und erklomm so weiter seinen Rücken. So erzählte Karolus. Wir hörten ihn nur einen Schrei ausstoßen, dann wurde die Badezimmertür aufgerissen und der Kater flog heraus.

Das war das einzige Mal, daß Karolus ihn lieblos behandelte.

Der erste Weihnachtsabend bei uns brachte auch für Kiu zunächst eine freudige Überraschung: den Christbaum. Vor den flimmernden Kerzen kniff er zwar ein bißchen die Augen zusammen, der Geruch von Harz aber und frischem Grün zog ihn mächtig an. Er verschwand schnurstracks in den dichten unteren Zweigen, und ehe wir es verhindern konnten, kletterte er am Stamm in die Höhe bis hinauf zur Spitze, auf der der Rauschgoldengel thront. Dabei kam der Baum ins Wanken und neigte sich beträchtlich nach vorn.

Anja und Sabine sprangen gleichzeitig hinzu.

»Haltet ihn!« wies Karolus die Mädchen an, »ich hole rasch Draht aus dem Keller und befestige ihn noch an der Wand, dann kann er nicht mehr umfallen.«

Als Karolus draußen war, guckte Sabine unter den Baum.

»Immer noch das alte, wackelige Ding«, stellte sie lachend fest. Sie meinte den Christbaumständer. »Da ist es kein Wunder, daß Kiu mit seinen dreihundertfünfzig Gramm den Baum zum Umfallen bringt.«

Den Ständer hat Karolus nämlich selbst gebastelt. Er sei besser als jeder gekaufte, behauptet er. Dabei bleibt er, obwohl es jedes Jahr eine Plackerei für ihn ist, den Baum darin festzumachen.

»Unsere Christbäume haben noch nie fest gestanden; solange ich zurückdenken kann, haben sie gewackelt«, meinte Anja. »Wir sollten Karolus mal einen ordentlichen Ständer schenken, anders trennt er sich doch nicht von dem komischen Gestell.«

»Laßt doch den Ständer«, sagte ich, »helft mir lieber, Kiu herunterzubringen.«

Er hing noch oben an der Spitze und mühte sich, die Flügel des Rauschgoldengels, die aus hauchdünnen Goldschaumplättchen gemacht sind und in der von den Kerzen aufsteigenden Wärme leise knisterten, mit den Pfoten zu sich herunterzuziehen. Da wir nicht bis zu ihm hinaufreichen konnten, lockte Sabine ihn: »Kiu! Kiu! Komm zu mir.« Doch er hörte nicht auf sie.

Wie Sabine so zu dem gefährdeten Rauschgoldengel hinaufsah, lächelte sie plötzlich und wandte sich nach Anja um: »Schau, heute macht er kein böses Gesicht.«

»Er hat nie ein böses Geschau gehabt«, verteidigte ich den Engel, der unsere Weihnachtsbäume schmückt, seit die Kinder auf der Welt sind.

»Früher schon manchmal«, sagte Anja. »Wenn wir heimlich die Schokolade- und Marzipankringel vom Christbaum zupften, bildeten wir uns ein, daß der Engel böse auf uns herunterschaue. Aber da waren wir noch sehr klein.«

»Wir haben auch immer nur den hinteren Teil des Baumes geplündert, wo der Engel uns nicht sehen konnte«, fügte Sabine lachend hinzu.

Da Kiu trotz aller Anstrengung nicht an die knisternden Engelsflügel herankam, kletterte er ein kleines Stück zurück und wandte sich den Christbaumkugeln zu, die an dünnen Fäden zwischen den Zweigen hingen und sich in der Wärme langsam drehten. Als er sich eine mit der Pfote angeln wollte, kam er mit dem Kopf zu nahe an eine Kerze heran. »Pschsch« machte es und roch nach verbranntem Haar. Kiu war über das kleine Feuerwerk so erschrocken, daß er sich mehr vom Baum fallen ließ, als daß er herunterkletterte. Unten verkroch er sich unter einen Stuhl. Nun sahen wir, daß auf der linken Seite die schönen langen Schnurrhaare bis auf kümmerliche Stummelchen abgesengt waren.

Sabine kniete sich neben ihn auf den Boden und wollte ihn streicheln. Doch Kiu war so verstört, daß er sie anfauchte.

Da kam auch schon Karolus zurück. »Wer hat sich denn hier die Haare verbrannt?« fragte er und rümpfte seine empfindliche Nase.

Wir deuteten auf Kiu, der noch unter dem Stuhl saß und uns aus schreckgeweiteten Augen anstarrte.

»Der arme Kerl!« bemitleidete ihn Karolus. »Wie ist denn das passiert?« wandte er sich an uns.

Wir erzählten es ihm.

Darauf brummte er so etwas wie »Man braucht nur den Rücken zu wenden . . .« und ging daran, den Baum festzubinden.

Das war auch nötig. Kiu mied ihn zwar, wenn die Kerzen brannten, sonst aber vergnügte er sich viele Male am Tag damit, am Baum hinauf- und herunterzuklettern und auf den Ästen zu balancieren.

Kiu sah mit dem einseitigen Schnurrbart komisch aus. Er fühlte sich auch nicht recht wohl damit. Glücklicherweise wuchsen die Barthaare aber bald in voller Pracht nach.

Kiu entwickelte sich prächtig. Er wurde kräftiger und gewandter, aber auch ungebärdiger und unternehmungslustiger. Jetzt hätte er sich draußen tummeln sollen. Doch noch immer lag hoher Schnee, und mit ihm konnte Kiu sich nicht anfreunden. Also tobte er sich im Hause aus.

Den ganzen Vormittag über, während ich saubermachte, hielt er mich in Atem. Er hing sich an den Besen, er beschlich die Möbelbürste, als sei sie eine Maus, er haschte nach dem Staubtuch. Die Betten zu machen, war ein Kunststück. Er schlüpfte unter die Leinentücher, die man frisch spannen wollte, und sauste darunter hin und her, er versteckte sich zwischen den Kissen und lauerte darauf, daß man mit den Händen nahe herankam. Dann schoß eine Pfote vor, und — patsch — hatte man einen Kratzer weg. Nahm man eine Decke auf, um sie auszuschütteln, Kiu hängte sich gewiß daran. Er war hinter allem her, was sich bewegte.

Eine besondere Vorliebe hatte er zu dieser Zeit für den Putzeimer. Er lehnte sich mit dem halben Körper über den Rand und fischte nach dem Scheuertuch. Dabei verlor er einige Male das Gleichgewicht und plumpste hinein. Im Gegensatz zu den meisten Hauskatzen ist Kiu aber nicht nur nicht wasserscheu, er liebt das Wasser sogar. Das kurze Bad machte ihm nichts aus. Er schüttelte sich, daß die Tropfen sprühten — gern vor Möbelstücken, denen eine Dusche nicht gerade gut tut —, leckte sich trocken, und die Jagd begann von neuem.

Nicht einmal den Staubsauger, den Winnie wie die Pest scheut, ließ er in Ruhe. Man sollte meinen, das brummende Ding, das Kiu so groß erscheinen mußte wie uns eine Dampfwalze, sei ihm unheimlich gewesen. Mitnichten. Nur die ersten Male, die er ihn sah, umschlich er ihn mißtrauisch. Er hatte jedoch schnell heraus, daß ihm von daher keine Gefahr drohte. Nun turnte er an dem dicken Absaugschlauch herum oder verwickelte sich in die Leitungsschnur, die er immer wieder aus der Steckdose riß.

Eines Morgens, als er mich wieder einmal nicht zur Arbeit kommen ließ, dachte ich: Warte nur, den Staubsauger werde ich dir verleiden — und setzte ihm die Düse auf den

Rücken. Ich war sicher, daß er erschrecken und davonspringen würde. Statt dessen warf Kiu sich auf den Rücken und hielt mir, alle viere von sich gestreckt, auch den Bauch zum Absaugen hin.

Da hatte ich etwas Schönes angerichtet! Ich hatte ihm den Staubsauger vermiesen wollen, und nun war er ganz versessen darauf. Das ist er auch heute noch. Er kugelt sich vor ihm herum und gibt nicht eher Ruhe, als bis man ihn von oben bis unten abgesaugt hat.

Ich konnte von Glück sagen, daß Kiu mir nicht auch in die Küche nachlief, wenn ich mich ans Kochen machte. Dann wäre kaum ein Mittagessen rechtzeitig auf den Tisch gekommen. Aber Kiu ist kein Freund der Küche und schon gar nicht der Brocken, die beim Kochen abfallen. Die überläßt er Winnie. Kiu frißt nicht, wenn man ihm etwas vorsetzt, er verlangt zu fressen, wenn er Hunger hat.

Nachmittags arbeiten wir meist am Schreibtisch.

Nach dem Herumsausen am Vormittag war auch Kiu nicht mehr zu wilden Spielen aufgelegt. Er machte es sich jetzt gern bei einem von uns auf dem Tisch bequem. Überhaupt schloß er sich mehr an uns an; Winnie war ihm nicht mehr so wichtig. Er brauchte wohl keinen Mutterersatz mehr. Um diese Zeit wird wahrscheinlich auch Sari ihre Kinder sich selbst überlassen haben.

Man darf aber nicht denken, daß Kiu sich von Winnie abwandte, nun er sie nicht mehr nötig hatte. Er mochte sie noch ebenso gern wie vorher und balgte sich jeden Tag mit ihr herum – öfter, als ihr lieb war.

Auch wenn Kiu sich nun mehr an uns hielt, war er immer auf Abstand bedacht. Er wollte nicht auf den Schoß genommen und gestreichelt oder gehätschelt werden. Dagegen setzte er sich energisch zur Wehr. Und er versteht es trefflich, einem klarzumachen, was ihm behagt und was ihm lästig ist.

Mit Sabine macht Kiu eine Ausnahme. Ihr ist er am meisten zugetan. Wenn sie

mittags aus der Fremdsprachenschule heimkommt und er hört ihre Stimme, kommt er angelaufen — die Treppe herunter überkugelt er sich schier —, um sie zu begrüßen. Das ist nicht nur so hingesagt. Kiu begrüßt Sabine wirklich. Er mauzt beglückt und streicht ihr um die Beine. Sabine darf ihn aufheben — was er sonst gar nicht mag —, und dann läßt er sich, zufrieden, daß sie wieder da ist, auf ihrer Schulter nieder.

Auch seine Nachmittagsruhe hielt Kiu zumeist auf Sabines Arbeitstisch. Maschine=schreiben konnte sie dann allerdings nicht. Kiu setzte sich auf die Maschine und hieb mit den Pfoten nach den vorspringenden Hämmerchen. Dieses Spiel bekam er so leicht nicht über. Wenn Sabine etwas Dringendes zu schreiben hatte, wußte sie sich nicht anders zu helfen, als ihn hinauszubefördern. Sie übergab ihn dann entweder Karolus oder mir. Doch Kiu, der aus freien Stücken manchen Nachmittag bei uns verbrachte, blieb nicht, wenn er sollte. Er stellte sich an die Tür, schrie zornig und kratzte daran, bis man ihn hinausließ.

Auch Karolus und ich freuten uns, wenn Kiu zu einem Schreibtischbesuch zu uns kam. Freilich konnte man erst in Ruhe arbeiten, wenn er schlief. Döste er nur mit halb=geschlossenen Augen, die Pfoten untergeschlagen, vor sich hin, mußte man gewärtig sein, daß er plötzlich nach den Buchseiten schlug, die beim Umblättern knisterten, oder nach dem Füller, der dann kreischend über das Papier fuhr und einem einen Strich, wenn auch nicht durch die Rechnung, so doch durch das mühsam Geschriebene machte. Es kam auch vor, daß er eine fertige Manuskriptseite, die man mit einem Seufzer der Erleichterung beiseite gelegt hatte, aus purem Übermut zu zerrupfen begann. Auch wenn man sie ihm gleich wegnahm, dem Verlag konnte man ein von Kius Krallen gezeichnetes Blatt nicht mehr schicken — man mußte es neu tippen.

Für die kleinen Störungen und Zerstörungen entschädigte Kiu uns reichlich, wenn er

schlief. Das kann vielleicht nur der verstehen, der weiß, wie gut es sich neben einer schlafenden Katze arbeitet.

Sobald man die Schreibtischlampe anzündete, kam Kiu heran, legte sich unter die elektrische Birne und rollte sich zusammen. Wenn dann die Wärme durch seinen Pelz drang, ließ er — Zeichen höchsten Wohlbehagens — ein kurzes, rauhes Summen hören (Kiu schnurrt nämlich nicht) und schlief alsbald so fest, daß man keine Angriffe mehr auf Füller, Buch- und Manuskriptseiten zu fürchten hatte.

Könnte Kiu sprechen, und wir würden ihn fragen, welcher Schreibtisch ihm am besten gefällt, er würde wohl sagen: der von Karolus. Weil er der größte ist und weil dort das meiste Papier liegt: Stapel von Zeitungen und Zeitschriften, Bilder, Briefe, Manuskripte, Notizzettel. Dazwischenzufahren, daß die Blätter fliegen, ihnen nachzuspringen und alles durcheinanderzubringen, ist für Kiu ein Hochgenuß. Einige Male hat er sich dieses Vergnügen schon verschafft. Nicht gerade zur Freude von Karolus. Das nicht. Auf jeden anderen jedoch, der eine solche Unordnung angerichtet hätte, würde ein Donnerwetter ohnegleichen niederprasseln; Kiu wurde nicht einmal gescholten.

»Meine Schuld, ich hätte besser aufpassen müssen«, sagte Karolus und machte sich daran, die Ordnung, in der nur er allein sich auskennt, wiederherzustellen.

Wenn wir uns darüber lustig machen, daß er das Durcheinander auf seinem Schreibtisch als Ordnung bezeichnet, gibt er uns zu verstehen, daß dies eine höhere Ordnung sei. Irgend etwas muß daran sein, denn wenn Karolus einen Brief, einen Zeitungsausschnitt, ein Bild braucht, zieht er sie mit sicherem Griff aus dem Wust von Papieren heraus.

Für gewöhnlich schlief Kiu bis in den Abend hinein. Dann aber entfaltete er ein Leben wie den ganzen Tag über nicht. Erst am Abend kam seine ganze Wildheit zum Durchbruch. Er fetzte von einem Zimmer ins andere, die Treppe hinauf und herunter; über

Betten, Stühle, Schränke ging die Jagd. Zwischendurch sprang er uns und Winnie an. Das hieß: Balgt euch mit mir.

»Der hat ja einen Dachschaden!« warnte Anja, als sie Kiu zum erstenmal so loslegen sah.

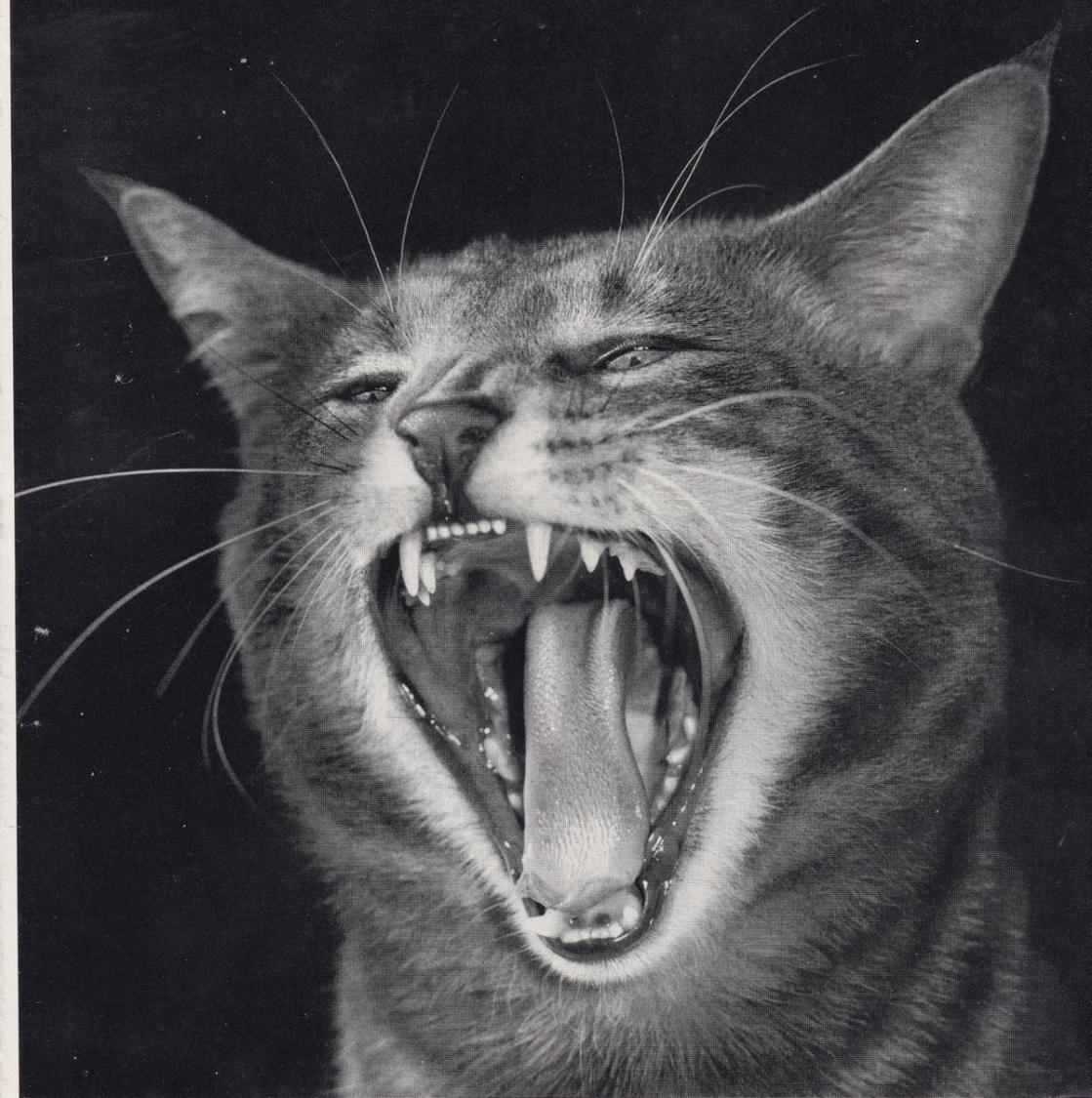
Sabine wies sie beleidigt zurecht: »Weißt du nicht, daß Katzen Nachttiere sind und abends erst richtig munter werden?«

Auch Sari hatte sich im Dunkeln mit ihren Jungen herumgebalgt und dabei mit ihnen das Beschleichen und Anspringen der Beute geübt. »Manchmal haben sie geschrien, daß man dachte, sie zerfleischen sich«, erzählte Sabine, »das haben sie natürlich nicht getan, aber sanft sind sie miteinander nicht umgegangen.«

Kiu balgte sich mit uns und Winnie auf die gleiche rüde Weise, wie er es mit Mutter und Geschwistern getan hatte. Er selbst wollte aber auch fest angefaßt werden. Das konnte Karolus am besten. Vielleicht kämpfte Kiu deshalb so gern mit ihm. Griff Karolus nach den dicken Lederhandschuhen, wußte der Kater genau: Jetzt geht es los. Und schon sprang er ihn an.

Kiu springt immer so hoch, daß er von oben zupacken kann, auch wenn der »Gegner« aufrecht steht und er sich vom Boden abschnellen muß. Bei seinen Balgereien mit Karolus zielte er schon damals immer auf den unbedeckten Streifen Haut zwischen Handschuh und Ärmel. Wohl aus angeborenem Instinkt sucht er stets die empfindlichste Stelle zu treffen. Die umklammert er mit den Pfoten, und dann beißt er zu.

Zimperlich darf man im Umgang mit Kiu freilich nicht sein. Man braucht aber auch keine Angst zu haben, daß er einen ernstlich verletzt. Die Kämpfe mit uns und Winnie sind für ihn nur Spiel. Das wird einem deutlich, wenn man sieht, wie er mit wenigen Bissen einen Hühnerknochen zerkleinert. Ebenso mühelos könnte er einen Finger durchbeißen. Aber auch im größten Kampfeseifer hat er sich noch nicht zu einem bösartigen Biß hinreißen lassen. Kratzer muß man allerdings reichlich in Kauf nehmen.



Fand die abendliche Balgerei im Zimmer von Karolus statt, gab es für Kiu noch einen besonderen Spaß. Wenn es Karolus gelang, ihn im Anspringen abzufangen, warf er ihn auf die Couch. Das muß ein großes Vergnügen für Kiu gewesen sein, denn er forderte es immer wieder heraus. Im Nu war er wieder auf den Beinen, ging wie ein Boxer in Stellung und griff von neuem an. Das trieb er so lange, bis Karolus keine Lust mehr hatte. Dann war Kiu aber noch lange nicht müde. Er suchte sich ein neues Opfer. Das waren entweder wir oder Winnie.

Abends ging sie ihm nach Möglichkeit aus dem Weg, denn wenn er derart in Fahrt war, zwickte er sie manchmal so derb, daß die empfindliche Winnie sich aufjaulend verkroch. So schlimm, wie sie tat, kann es aber nicht gewesen sein. Winnie hat bei ihren Raufereien mit Kiu niemals auch nur ein Tröpfchen Blut verloren. So glimpflich sind wir nicht davongekommen. Und mehr als uns — Sabine ausgenommen — gibt er Winnie Zeichen seiner Zuneigung. Er reibt sich an ihren Beinen oder stößt zutraulich mit dem Kopf gegen ihre Schnauze. Winnie hat ihm gegenüber selten zärtliche Anwandlungen. Doch Kiu bemißt seine Freundschaftsbezeigungen nicht nach den ihren. Auch in dieser Beziehung ist er unabhängig.

Später am Abend, wenn Sabine ihr Bett zurechtgemacht hatte, wußte Kiu: Jetzt geht sie noch ins Bad — und lief hinter ihr her. Verpaßte er sie wirklich einmal und hörte er dann im Bad das Wasser rauschen, flitzte er die Treppe hoch und mauzte vor der Tür, bis sie ihn hereinließ.

Den größten Spaß hatte Kiu, wenn Sabine duschte. Dann lief er auf dem Wannenrand hin und her und haschte mit den Pfoten nach den Wassertropfen. Wenn sie in der Wanne saß, angelte er nach dem Waschlappen. Hatte er ihn erwischt, stemmte er sich mit den Hinterbeinen gegen die Wanne und versuchte mit aller Kraft, ihr den Lappen zu entreißen. Kiu war so gewandt und schlug so überraschend zu, daß es ihm manchmal auch gelang. Hatte er sich den Lappen erobert, umklammerte er ihn mit

allen vier Pfoten und rollte damit auf dem Fußboden herum, oder er biß hinein und schlug ihn sich um die Ohren. Abjagen ließ er sich die Beute nicht wieder.

Wenn man den Wasserhahn aufdrehte, sprang Kiu auch ins Waschbecken und schlug mit der Pfote nach dem Strahl. Manchmal wurden seine Umtreibereien sogar Sabine zuviel, und sie seufzte: »Daß der Kerl abends nicht müde wird!«

Je länger das Winterwetter anhielt, desto unleidlicher wurde Kiu. Es gab Tage, an denen er, von innerer Unruhe getrieben, raunzend durchs Haus lief. Mal warf er sich auf den Stuhl, mal auf jenen, mal aufs Fensterbrett, mal auf einen Heizkörper. Aber nirgends behagte es ihm. Er schrie vor der Speisekammer, doch was man ihm auch in sein Schüsselchen tat, er zog die Nase kraus und ließ es stehen. Nichts konnte man ihm recht machen. Man rührte ihn auch besser nicht an. Er schlug blitzschnell zu, und die Krallen waren immer draußen.

Anja hatte ihren Spaß daran, wenn Kiu so geladen war.

»Na, wieder mal stocksauer?« neckte sie ihn. Dann sah Kiu sie aus schrägen Augen an und lauerte nur darauf, daß sie ihm zu nahe käme und er ihr eine wischen könnte. Doch den Gefallen tat Anja ihm nicht.

In seinem Grimm sah Kiu manchmal sehr komisch aus. Er vertrug es aber nicht, daß man über ihn lachte. Dann ging er beleidigt davon. In solcher Stimmung war das Schubfach in Karolus' Schreibtisch eine beliebte Zuflucht für Kiu. Karolus brauchte das Fach nur so weit aufzuziehen, daß der Kater sich hineinzwängen konnte. Dann kroch er, ohne etwas durcheinanderzubringen, in die hinterste Ecke. Dort lag er wie ein gereizter Löwe in seiner Höhle. Diese Höhle verteidigte er aber auch. Selbst für Karolus war es ratsam, Handschuhe anzuziehen, wenn er etwas aus dem Schubfach herausnehmen wollte.

Mitte Februar setzte endlich Tauwetter ein. Ein warmer Föhn leckte den Schnee in

wenigen Tagen weg. Dieser Südwind, der die Menschen durcheinanderbringt und sie je nach Temperament traurig, überschäumend lustig oder reizbar macht, erregte auch Kiu, so daß er sich gleich bei seinem ersten Ausflug ins Freie übernahm. In einem Anlauf erkletterte er die hohe Lärche, die nahe am Haus steht und es ein gutes Stück überragt. Anfangs schien es Kiu dort oben, wo der Wind ihn hin- und herschaukelte, zu gefallen. Doch bald bemerkten wir, daß ihm unbehaglich zumute wurde. Wir versuchten, ihn herunterzulocken, aber Kiu klammerte sich nur fester an den Stamm und mauzte kläglich. Er traute sich weder vor noch zurück.

Wir überlegten, was Sari in diesem Fall tun würde. Sie würde ihrem vorwitzigen Sprößling nachklettern und ihm zeigen, wie man absteigt. Als wir das festgestellt hatten, sahen wir Karolus an.

»Ich soll also Katzenmutter spielen?« fragte er, nicht eben erbaut. »Wollt ihr mir auch verraten, wie ich zu Kiu hinaufkommen soll?« Er sah prüfend an der Lärche in die Höhe. »Unsere große Leiter reicht kaum bis zur Hälfte.«

»Wir haben doch zwei Leitern«, meinte Sabine, »du hast sie schon mal zusammengebunden, als du etwas an der Dachrinne zu reparieren hattest.«

»Das war eine verdammt wackelige Geschichte«, erinnerte sich Karolus. Und als er Sabines enttäuschtes Gesicht sah, sagte er mit einem komischen Seufzer: »Ich bin halt zu schwer.«

Dagegen erhob Anja entrüstet Einspruch: »Du bist nicht zu schwer, du bist gerade recht.«

»Ich danke dir, meine Tochter.«

Anja ist stolz auf ihren »gewichtigen« Vater und möchte ihn um keinen Preis dünner haben. Wenn Karolus zuweilen Anwandlungen bekommt, er sei zu dick und das müsse sich ändern, droht sie ihm: »Ich kündige dir die Freundschaft, wenn du auch nur ein Pfund abnimmst.«

Kiu ließ wieder ein langgezogenes Miauen hören.

»Na, da müssen wir's wohl versuchen«, meinte Karolus.

»Tu's nicht!« bat ich, »es ist gefährlich.«

Doch Karolus zuckte nur mit den Schultern. »Ich kann ihn ja nicht oben hängen lassen.«

Wir holten die Leitern und banden sie zusammen. Als Karolus sie anlegte, rutschte sie an dem nassen Stamm hin und her. Aber jetzt war er nicht mehr davon abzubringen, hinaufzusteigen.

Mir war nicht wohl, als er auf einer der obersten Sprossen stand — immer noch ein gutes Stück unter Kiu — und ihn zu sich lockte. Zum Glück begriff Kiu schnell, was er tun sollte, und hangelte sich am Stamm herunter. Wie unangenehm ihm das war, sah man daran, daß er immer wieder anhielt und ängstlich mauzte.

Endlich konnte Karolus ihn packen. Als er ihn jedoch unter den Arm nehmen wollte, entwand Kiu sich ihm kratzend und fauchend. Nicht einmal, wenn er so in der Klemme saß, wollte er festgehalten werden.

»Dummer Teufel!« schimpfte Karolus.

Kiu kletterte ihm auf die Schulter, und so stiegen sie die Leiter herunter. Im unteren Drittel etwa sprang der Kater auf einen der kräftigen Äste hinüber und spazierte auf ihm entlang. Das Holz war noch glitschig, und weiter draußen, wo der Ast dünn wird, rutschte Kiu ab. Er hielt sich jedoch mit den Vorderpfoten fest, schaukelte ein paarmal wie ein Turner hin und her und zog sich wieder hinauf.

Sabine war von der Geschicklichkeit ihres Katers begeistert. »Wie der Turner Hoppenstedt!« rief sie, und Anja zitierte aus Wilhelm Busch: »Mit kühnem Schwung aus seinem Bett, schwingt sich der Turner Hoppenstedt!«

Karolus sah ihm eine Weile zu. »Den Rest des Abstiegs soll der Turner nur allein machen«, sagte er und trug die Leitern hinters Haus. Vorsichtshalber ließ er sie zusammengebunden.

Ein paar Tage später kam Sabine morgens blaß und übernächtig aus ihrem Zimmer. »Stell dir vor, Kiu ist heute nacht nicht heimgekommen«, sagte sie. Sie hatte auf ihn gewartet und kaum geschlafen.

Seit kein Schnee mehr lag, trieb Kiu sich vom Dunkelwerden an im Garten umher. Er war aber immer hereingekommen, bevor wir ins Bett gingen.

»Wenn er sich nun verlaufen hat und nicht mehr zurückfindet?« malte Sabine sich aus. »Zu allem Unglück hat es in der Nacht auch noch gefroren. Das hält er doch nicht aus.« Sie war den Tränen nahe.

Ich war auch nicht überzeugt, daß der drei Monate alte Kiu eine Frostnacht im Freien gut überstehen würde. Doch davon ließ ich Sabine nichts merken.

»Er ist bestimmt nicht weit gelaufen«, tröstete ich sie. »Geh ihn halt nachher suchen.«

Gleich nach dem Frühstück machte Sabine sich auf den Weg. Sie fragte die Nachbarn und die Kinder auf der Straße; sie folgte jeder noch so spärlichen Spur. Zwischendurch kam sie nach Hause, um nachzusehen, ob Kiu sich nicht vielleicht doch eingefunden hätte.

Anja und ich suchten im nahen Wald. Wir riefen Kiu laut bei Namen und lauschten dann, ob eine Antwort käme. Manchmal meinten wir, in der Ferne ein leises Miauen zu hören. Gingen wir ihm aber nach, merkten wir bald, daß unsere Einbildung uns genarrt hatte.

Am Abend war Kiu noch nicht zurück. Sabine glaubte nun fest, daß ihm etwas zugestoßen sei. Mal sah sie ihn von einem Auto überfahren, mal erfroren, mal verletzt und halb verhungert umherirren.

Anja machte ihr auf schwesterlich-robuste Art Mut: »Laß doch diese blöde Schwarzseherei!« schalt sie. »Warum soll ihm denn überhaupt etwas passiert sein? Vielleicht hat er Geschmack an der Freiheit gefunden und bummelt ein bißchen herum.«

Doch das glaubte Sabine nicht.

Am nächsten Morgen, als Karolus aufgestanden war — er fängt schon sehr früh an zu arbeiten —, schlüpfte Sabine zu mir ins Bett. Sie sah so unglücklich aus, daß ich gar nicht nach Kiu zu fragen brauchte. Plötzlich drückte sie ihren Kopf an meine Schulter und schluchzte: »Jetzt kommt er nicht mehr wieder.«

Kaum hatte sie das gesagt, hörten wir unten im Flur lautes Miauen. Mit einem Freudenschrei »Kiu! Kiu ist wieder da!« sprang Sabine aus dem Bett und lief die Treppe hinunter. Kiu stand vor der Speisekammertür und mauzte — nein, er schrie — nach Futter. Eilfertig suchte Sabine alles zusammen, was er gern frißt, und Kiu machte sich darüber her, als hätte er zwei Wochen gefastet und nicht nur zwei Tage.

Nun kam auch Karolus dazu. Er kam von draußen und berichtete, Kiu habe wieder im Gipfel der Lärche gesessen und ihn angemauzt, als er zum Briefkasten ging, um die Morgenzeitung zu holen. »Er war aber nicht zu bewegen, herunterzukommen«, erzählte Karolus, »ich mußte noch mal auf die Leiter steigen.«

Wo Kiu sich die beiden Tage herumgetrieben hat, haben wir natürlich nicht erfahren. Der Ausflug hat ihm aber gar nicht geschadet. Ein paar Tage hat er nur gefressen und geschlafen. Dann waren die Strapazen überwunden. Angenehmes scheint er auf seinem Streifzug nicht erlebt zu haben. Es dauerte Monate, bis er wieder einmal länger ausblieb.

Ende März wurde es wärmer und das Wetter beständiger. Da beschloß Tante Hermine, uns den von ihr schon lange geplanten Besuch abzustatten, den sie wegen des hohen Schnees und der glatten Straßen immer wieder hinausgeschoben hatte. »Besichtigungen« nennt Karolus ihre Besuche boshafterweise.

Diesmal wollte die Tante vor allem hören, was Sabine im Friaul erlebt hatte, und natürlich wollte sie auch den »Wildkater« sehen. »Auf den bin ich schon mächtig gespannt«, sagte sie mir eines Morgens am Telephon, als sie sich für den Nachmittag »zu einem gemütlichen Kaffeestündchen« ansagte.

Karolus gehen solche abgebrauchten Redensarten, an denen die Tante einen uner-

schöpflichen Vorrat hat, auf die Nerven. Er erklärte, er müsse bis zum Abend einen Artikel schreiben, und deshalb könne er unmöglich mit uns Kaffee trinken. So macht er es immer: Wenn die Tante aufkreuzt, verschanzt er sich hinter »unaufschiebbaren« Arbeiten.

Sie findet es übrigens ganz in der Ordnung, daß die Männer arbeiten, während die Frauen sich vergnügen. Ihrer Meinung nach verstehen die Frauen es heute nicht mehr, sich verwöhnen zu lassen. Das sei bedauerlich. »Der gute Max« — das war ihr Mann, der schon seit zwanzig Jahren nicht mehr lebt —, »hat mich auf Händen getragen und mir jeden Wunsch von den Augen abgelesen«, erklärte sie stolz.

Nach meiner Rechnung muß sie an die Siebzig sein. Sie kleidet sich aber wie eine unternehmungslustige Dreißigerin: bunte Stoffe, hier ein Schleifchen, da ein Schleifchen, Hüte, wie man sie sonst nur bei englischen Hochzeitsfeierlichkeiten zu sehen bekommt, und natürlich Schmuck. So aufgeputzt stand sie auch an jenem Nachmittag im März vor der Gartentür.

Wie immer brachte sie den Dackel Waldi mit. Waldi kommt gern zu uns. Tante Hermine wohnt nämlich in der Stadt, und der arme Dackel wird nur an der Leine ausgeführt. Bei uns darf er frei laufen, in den Büschen herumschnüffeln, Löcher buddeln, unter dem Schuppen nach Mäusen graben. Auch mit Winnie versteht er sich gut.

Die beiden blieben im Garten, während wir Kaffee tranken. Nachdem die Tante sich gestärkt hatte, verlangte sie: »Nun führ mir mal euren Wildkater vor.«

Kiu war jedoch nicht zu finden, und das empfand die Tante als persönliche Kränkung. »Du wußtest doch, daß ich ihn sehen wollte; warum hast du ihn nicht eingesperrt?«

Es wäre sinnlos gewesen, ihr auseinanderzusetzen, daß man ein Tier wie Kiu nicht einsperren kann: Sie würde es nicht eingesehen haben. So versicherte ich ihr nur, daß er bestimmt bald kommen würde.

Tante Hermine hätte sich wohl kaum so widerspruchslos vertrösten lassen, wäre sie nicht durch das laute Gebell von Waldi und Winnie abgelenkt worden.

»Was ist denn da draußen los?« fragte sie und erhob sich neugierig. »Jemand steht an der Gartentür«, stellte sie fest. Geschwind kramte sie ihr Lorgnon aus der Tasche und hielt es vor die Augen. »Ist das nicht der Tierphotograph, den ich mal bei euch kennengelernt habe?«

Es war wirklich Freund Tonio. Wir hatten ihn seit Wochen nicht gesehen.

Inzwischen hatte Sabine Tonio die Tür geöffnet, und beide gingen ins Haus. Waldi lief vor ihnen her. Als er durch den Flur trottete — so erzählten Sabine und Tonio mir später —, tauchte plötzlich Kiu auf und stürzte sich fauchend auf den Eindringling. Der arme Waldi war so erschrocken, daß er sich nicht einmal zur Wehr setzte. Sabine wollte ihm zu Hilfe kommen, doch Tonio hielt sie zurück. Er hatte schon die Kamera aus der Tasche gezogen — eine mindestens trägt er immer bei sich — und hielt den unfreundlichen Empfang fest, den Kiu dem gutmütigen Dackel bereitete.

Wir im Wohnzimmer merkten davon nichts. Ich wunderte mich nur, daß Waldi, als Sabine ihn hereinließ, sich so hastig an ihr vorbeidrängte und gleich unter Tante Hermines Sessel kroch.

Später erst bemerkten wir Kiu.

»Das soll ein Wildkater sein!« rief die Tante, »der sieht ja gar nicht wild aus. Mir scheint, da hat Sabinchen euch einen kleinen Bären aufgebunden.« Sie beäugte Kiu durchs Lorgnon und kam zu dem Schluß: »Das ist doch die Schmusekatze, wie sie im Buch steht.«

Die Tante bückte sich und ließ ihre dünnen Finger auf dem Boden hin- und herkrabbeln.

Da ich fürchtete, Kiu könne zuspringen und sie vielleicht erschrecken, bat ich: »Laß das lieber, der Kater ist unberechenbar. Manchmal schlägt er recht grob zu.«

Die Tante lächelte spöttisch. Ich konnte ihr ansehen, was sie dachte: Gib dir keine Mühe, mir kannst du nicht weismachen, daß das ein Wildkater ist.

»Geh, der ist doch harmlos«, sagte sie und lockte ihn auch noch: »Miez! Miez!«

Diese Anrede war beleidigend für Kiu, fand ich. Er überhörte sie auch und sah gelangweilt über die krabbelnden Finger hinweg. Doch mit einem Male kam ein begehrliches Glitzern in seine Augen. Ich erkannte zu spät, daß es dem einen von Tante Hermines Ohrgehängen galt. Es bestand aus zwei Perlen. Die kleinere saß direkt auf dem Ohrläppchen, die größere baumelte an einem Kettchen hin und her. Auf die hatte Kiu es abgesehen. Ein Sprung, und er hing an der Schulter der Tante. Sie schlug mit den Armen um sich und strampelte mit den Beinen. Da erwischten Kius Krallen statt der Perle das Ohrläppchen. Ein Aufschrei der Tante jagte ihn in die Flucht, während sie entsetzt ihr Ohr betastete. Dann bemerkte sie Blut an den Fingern und fiel beinahe in Ohnmacht. »Wisch das ab! Wisch das ab!« jammerte sie, »ich kann kein Blut sehen.«

Ihre schrille Stimme übte eine seltsame Wirkung auf Kiu aus. Sein Fell sträubte sich, mit aufgerissenen Augen starrte er wild um sich und suchte einen Ausschlupf. Jetzt sah er wirklich gefährlich aus.

»Schaff das Biest weg!« kreischte die Tante. »Er wird mich nochmal anfallen.«

Ich öffnete rasch die Tür, und Kiu schoß hinaus.

Dann versuchte ich, die Tante zu beruhigen. »Reg dich doch nicht so schrecklich auf«, bat ich sie, »es ist ja nichts weiter passiert, nur ein Kratzer.«

»Nichts passiert!« wiederholte sie beleidigt. »Das nennst du ›nichts passiert‹! Dieses wilde Vieh« — die Schmusekatze, dachte ich — »hätte mir ja auch die Augen auskratzen können.« Als die Tante sich das vorstellte, flammte ihre Empörung hellauf. »Und so etwas laßt ihr frei herumlaufen? Das ist unverantwortlich!«

Es dauerte eine gute Weile, bis die Tante mich so weit zu Wort kommen ließ, daß ich ihr erklären konnte, Kiu habe ja gar nicht sie gemeint, sondern die baumelnde Perle an ihrem Ohr.

Die Tante glaubte mir wohl nicht. Obwohl der Kratzer, wie ich aus vielfacher Erfahrung wußte, kaum noch schmerzen konnte, blieb sie verschnupft und brach vorzeitig auf. Unterwegs hat sie dann anscheinend den Entschluß gefaßt, den sie mir nach ihrer

Heimkehr telephonisch mitteilte: Sie werde unser Haus nicht mehr betreten, solange das Raubtier da sei.

»Ich fürchte, das sind leere Versprechungen«, meinte Karolus nachher lachend.

Freund Tonio, der den Kater bisher nur im Haus gesehen hatte, war begeistert von dem Kiu, den er an diesem Nachmittag im Garten und auf den Bäumen erlebte.

»Wie der Bursche sich entwickelt hat«, staunte er. »Aber erst wenn er draußen in seinem Element ist, sieht man so recht, was an Wildheit in ihm steckt.«

Wenn wir nichts dagegen hätten, würde er gern noch mehr Aufnahmen von Kiu machen. »Ich möchte sein Tun und Treiben draußen im Freien festhalten . . .«

»Viel Glück!« sagte Karolus trocken.

Tonio ließ sich nicht entmutigen. »Ich weiß, daß es schwierig werden und viel Zeit kosten wird. Ich müßte also öfter kommen.«

Das solle er nur tun, uns störe er nicht, sagten wir. Hauptsache, er verliere nicht die Geduld.

Da lächelte Tonio: »Geduld — jede Menge.« Wenn er die nicht hätte, meinte er, könne er seinen Beruf an den Nagel hängen.

Als er das sagte, ahnte er jedoch nicht, welches Maß an Geduld er für Kiu würde aufbringen müssen.

Im Mai begann Tonio mit den Aufnahmen. Er kam, sooft seine Zeit es erlaubte. Manchmal blieb er nur eine oder zwei Stunden, manchmal den halben, manchmal auch den ganzen Tag. Aber nicht jedesmal gelang ihm eine Aufnahme. Kiu benahm sich wie ein launischer Star.

Ehe Tonio sich zu uns auf den Weg machte, rief er meist an und erkundigte sich, ob der hohe Herr daheim sei. Sagte ich »nein« und Tonio nahm sich etwas anderes vor, konnte es sein, daß Kiu sich eine halbe Stunde später einfand und den lieben langen

Tag im Garten herumbummelte. Sagte ich: »Ja, er schläft draußen«, kletterte er vielleicht gerade noch vor Tonios Augen in den hohen, dichtbelaubten Ahorn — und dort blieb er für den Rest des Tages.

Jetzt war Kiu kein Baum mehr zu hoch, und er brauchte keine Hilfe mehr zum Absteigen. Obwohl es ihm immer noch zuwider war. Deshalb kletterte er auch nicht bis ganz herunter; die letzten fünf, sechs Meter sprang er. Dabei verkürzte er sehr geschickt die Höhe: Er ging auf einem Ast so weit hinaus, wie er sich darauf halten konnte. Dann ließ er sich abgleiten, so daß er sich nur noch mit den Vorderpfoten festhielt. Sein Gewicht — Mitte des Sommers wog er schon sieben Pfund — zog den Ast herunter; am tiefsten Punkt ließ er ihn los und sprang ab.

Tonio mußte lange warten, bis er Kiu bei einem solchen Herunterlassen vom Baum knipsen konnte. Und was hat er nicht alles versucht, um den Kater einmal beim »Fischen« zu überraschen.

Im Garten gibt es ein kleines Wasserbecken, das in die Erde eingelassen ist. Ringsherum stehen Stauden und Sträucher. Im Sommer lag Kiu dort oft auf der Lauer und wartete darauf, daß von der nahestehenden Weide Blätter oder kleine dürre Ästchen ins Becken geweht würden. Wenn sie auf dem Wasser schaukelten, stürzte er sich mit einem Hechtsprung hinein — unbekümmert darum, daß er pitschnaß wurde — und fischte sie heraus. Dann zog er mit seiner »Beute« im Maul ab und legte sie vor sich auf den Rasen, während er sich schüttelte und trockenleckte. Bewegte der Wind dann so ein Blatt oder Ästchen, setzte Kiu schnell die Pfote darauf, als seien sie etwas Lebendiges, das ihm entschlüpfen könne.

Sabine erzählte, auch Sari habe eifrig gefischt. »Sie hat oft am Weiher gesessen und gewartet, bis ein Fisch nahe genug herankam. Das Fangen ging blitzschnell: Ein Sprung, ein Schlag mit der Pfote, und schon hatte sie ihn.«

Einmal erzählten wir Tonio von Kius Fischzügen. Er meinte, es müsse doch möglich sein, einen solchen Sprung ins Wasser auf den Film zu bekommen.

Karolus hatte Bedenken. »Wenn Kiu merkt, daß er beobachtet wird, tut er gar nichts. Dann zieht er sich zurück.«

Tonio wollte es trotzdem versuchen. »Vielleicht gelingt es mir, ihn zu überlisten.«

Nun Tonio es sich in den Kopf gesetzt hatte, gerade diese Aufnahme zu machen, ließ er nichts unversucht und verwendete Tage darauf, um zum Schuß zu kommen. Doch vor Kiu versagten alle Künste. Tonio mußte sich geschlagen geben.

»So viel ist mir jetzt klar«, sagte er, »bei Kiu darf man nichts Bestimmtes wollen. Schon das spürt er mit seinen feinen Sinnen. Ich muß nur bereit sein und warten, was sich ergibt.«

Tonios Geduld, die der Kater noch oft auf eine harte Probe stellte, wurde belohnt. Kiu gewöhnte sich an seine Anwesenheit im Hause und wurde immer unbefangener. So gelang es schließlich doch, etwas von seinem Leben und Treiben im Bild festzuhalten. Der Sommer und der Herbst gingen aber darüber hin.

Der Sommer wäre eine Zeit ungetrübter Freude für Kiu gewesen, hätte es nicht das schwarze Eichkätzchen gegeben, das schon seit Jahren in den Garten kommt. Im Frühjahr und Sommer tummelt es sich in den Bäumen, im Herbst holt es sich die Haselnüsse von den Büschen und im Winter Futter vom Fensterbrett.

Kius Ärger mit dem Eichkätzchen fing damit an, daß er eines Tages auf der Bank unter der Weide lag und schlief. Zufällig sah ich vom Küchenfenster aus, wie der kleine Schwarze, Kopf voran, an der Weide herunterhuschte und neugierig den schlafenden Kiu beäugte. Plötzlich stieß er ein helles Keckern aus. Kiu fuhr aus dem Schlaf auf, sah den Schwarzen und setzte ihm nach. Aber wie langsam war er im Vergleich zu ihm! Während Kiu sich noch am Stamm hocharbeitete, saß das Eichkätzchen schon oben in der Krone. Sein »Duck–duck–duck« klang so spöttisch, daß ich dachte: Es macht sich

wirklich über seinen schwerfälligen Verfolger lustig. Auch Kiu reizte das freche Keckern; er beschleunigte sein Tempo. Der Schwarze ließ ihn nahe an sich herankommen, dann sprang er weiter. So lockte er Kiu bis in die Baumspitze. Von dort setzte das Eichkätzchen in einem eleganten Sprung auf den Nachbarbaum hinüber.

Kiu blieb auf einem dünnen Ast zurück. Im Jagdeifer hatte er sich zu weit vor gewagt. Da er sich auf dem schwankenden Zweig nicht umdrehen konnte, mußte er Schritt für Schritt rückwärts balancieren.

Von da an haßte Kiu das Eichkätzchen. Wo er es hörte oder sah, jagte er ihm nach. Er legte sich auch — dicht an einen Ast geschmiegt — in den Bäumen auf die Lauer. Doch der kleine Schwarze war viel zu schlau, um ihm auf den Leim zu gehen. Manchmal sprang er sogar über den Kater hinweg, und Kiu blieb nichts, als ohnmächtig hinter ihm her zu fauchen.

Im Herbst, als das Eichkätzchen daranging, sich einen Vorrat für den Winter anzulegen und Nüsse unter den Büschen vergrub, meinte Kiu wohl, nun sei seine Zeit gekommen. Er lag reglos unter den Haselbüschen und wartete, bis das Eichkätzchen mit einer Nuß herunterkam. Wenn es dann die Erde aufkratzte, beschlich er es lautlos von hinten. Kiu setzte seine Pfoten so langsam und so behutsam auf, daß kein Blatt unter ihnen knisterte. Trotzdem nahm der Schwarze ihn wahr. Er wußte genau, daß Kiu am Boden schneller war als er. Deshalb ließ er ihn nie nahe herankommen. Während der Kater noch mitten im genußvollen Anschleichen war, flitzte er keckernd in die Krone der Büsche hinauf. Kiu mußte sich wohl oder übel damit abfinden, daß er in dem schwarzen Eichkätzchen seinen Meister gefunden hatte.

Im Winter unternahm er einen letzten Angriff auf seinen Widersacher. Kiu lag im Stuhl am Fenster, als draußen auf dem Sims, wo Futter lag, das Eichkätzchen erschien. Kiu es sehen und darauf lossspringen, war eins. Er prallte so heftig gegen die Scheibe, daß er wie betäubt schien. Dann kletterte er, noch immer benommen, vom Fensterbrett und legte sich wieder auf den Stuhl.

Nach einer Weile tauchte der Schwarze, der offensichtlich Hunger hatte, nochmals am Fenster auf. Ich wartete gespannt, was Kiu tun würde. Er sprang ihn nicht noch einmal an, obwohl ihm vor Jagdleidenschaft die Zähne aufeinanderschlugen, als ob er Schüttelfrost hätte. Er konnte aber auch den Anblick des Eichkatzels nicht ertragen. Er stieg vom Stuhl und ging aus dem Zimmer. So klug war Kiu.

Als ich mich am Nachmittag desselben Tages an den Schreibtisch setzte, wendete ich, wie immer, bevor ich anfange zu arbeiten, den Kalender um. Das neue Datum war der 15. Dezember. Kiu! schoß es mir durch den Sinn.

Ich rief Sabine. »Weißt du, was heute für ein Tag ist?« fragte ich sie. Sie schüttelte den Kopf. Ich deutete auf meinen Kalender.

»Der 15. Dezember«, wiederholte sie und kramte in ihrem Gedächtnis nach einem Geburts- oder Gedenktag, den sie vergessen haben könnte.

»Heute vor einem Jahr bist du heimgekommen und hast Kiu mitgebracht.«

»Wie hab' ich das bloß vergessen können?« sagte Sabine. »O Mammi, den Tag müssen wir feiern.«

Kiu lag an diesem Nachmittag auf meinem Tisch. Als hätte er gespürt, daß von ihm die Rede war, drehte er sich vor Sabine auf den Rücken. Das hieß: Jetzt möchte ich gestreichelt werden. Sie kraulte ihn unter dem Kinn, wo er es am liebsten hatte. Da tat Kiu etwas, was er noch nie getan hatte: Mit seiner kleinen rauhen Zunge fuhr er Sabine zärtlich über die Hand.

Um sich nicht merken zu lassen, wie sie dieser Beweis seiner Zuneigung rührte, beugte sie sich über Kiu und sagte: »Und dazu hast du ein ganzes Jahr gebraucht!«

Seite

DIE ABBILDUNGEN

17 Kiu mit seinen Geschwistern. Mutter Sari bewacht ihre Jungen von einem nahen Baum aus.

18 Kius erster Blick auf die neue Umgebung. In diesem Korb hat er die weite Reise vom Friaul nach München zurückgelegt.

19 Streit oder Spiel? So winzig sie sind, die Kater, so kämpferisch gebärden sie sich schon.

20 Kiu hat sich eingewöhnt und fühlt sich wohl. Er ist nicht mehr ganz so dünn wie bei seiner Ankunft.

21 Neugierig erforscht Kiu seine neue Wohnung. Sogar in die Töpfe guckt er.

22 Tante Hermines Dackel Waldi meint, er kann wie sonst ungehindert ins Haus spazieren. Kiu belehrt ihn schnell, wer jetzt hier der Herr ist.

23 Bei einer Kletterpartie auf den Christbaum hat Kiu sich die Schnurrhaare an einem Licht abgesengt.

24 Kiu untersucht alles, auch die Bücherregale. Meist fliegen dabei ein paar Bände heraus.

33 Sabine und Kiu: Er sitzt gern auf ihren Schultern.

34 Kiu hat die seltsame Vorliebe, mit dem Staubsauger behandelt zu werden.

35 Im Sommer sind Bäume Kius Lieblingsaufenthalt. Absolut sicher balanciert er auch auf dünnen, schwankenden Ästen.

36 So läßt sich Kiu vom Baum herunter; das geht schnell. Am Stamm zurückzuklettern, ist ihm zu langweilig.

37 Kiu ist immer wachsam, auch wenn er im Garten in der Sonne liegt.

38 Mit sicherem Griff fängt Kiu das Stück Holz, das man an einem Faden hin- und herschwenkt.

39 Kiu ist nicht wasserscheu. Wird ein Wasserhahn aufgedreht, springt er hinzu und schlägt mit den Pfoten nach dem Strahl.

Seite

40 Danach muß er sich die Pfoten freilich trockenlecken.

41 Es hat geläutet. Kiu ist aus dem Schlaf hochgefahren. Wer kommt da?

42 Wenn Sabine badet, darf Kiu nicht fehlen. Hier kämpft er mit ihr um den Waschlappen.

43 Eine Einkaufstasche wurde ins Gras gelegt. Gleich benutzt Kiu sie als Deckung.

44 Wo sich etwas bewegt, springt Kiu zu. Er ist ein vorzüglicher Springer, sogar die Wäscheleine erreicht er.

45 Kiu fixiert das Eichkätzchen, das ihn immer wieder zum Narren hält, nahe an ihn herankommt und dann davonflitzt.

46 Kiu umklammert den Arm wie eine Beute. Im Spiel beißt er darauf herum.

47 Kiu kann es nicht erwarten, bis die Dose mit dem Katzenfutter geöffnet ist. Wenn er Hunger hat, soll auch gleich etwas für ihn bereitstehen.

48 Karolus balgt sich nur in Handschuhen mit ihm, so kann Kiu beißen und kratzen.

57 Kiu zeigt die Zähne – meist nur beim Gähnen.

58 Winnie hat keine Lust mehr zu kämpfen, doch der Kater greift unermüdlich an.

59 Hier hat er es auf Winnies Ohr abgesehen.

60 Hier versucht er es von unten.

61 Wenn an Sabines Schreibmaschine sich die Hämmerchen mit den Buchstaben bewegen, muß Kiu dabeisein und prüfen.

62 Kiu will wissen, was es mit diesem sonderbaren Ding auf sich hat. Er schont die Platte nicht.

63 Hier ruht Kiu in der Kiefer, die Pfote auf einem Ast, als wollte er sagen: Dieser Garten gehört mir.

64 In den großen klaren Augen der Katze haben schon die Ägypter gelesen – und sie haben das Rätsel darin nicht ergründet.